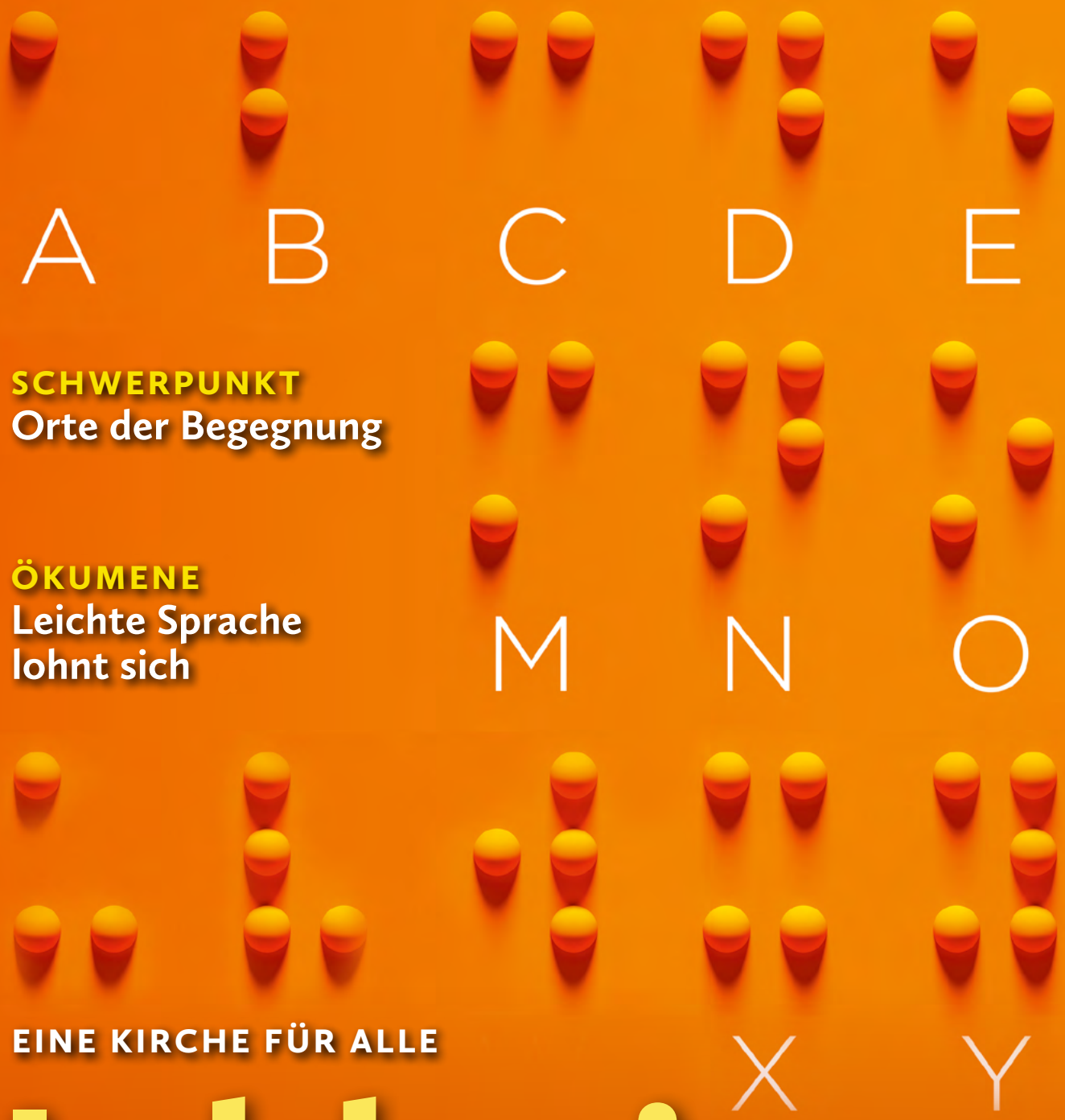
MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

September-
Oktober 2023

Gemeinde creativ



SCHWERPUNKT
Orte der Begegnung

ÖKUMENE
Leichte Sprache
lohnt sich

EINE KIRCHE FÜR ALLE

Inklusion

ISSN 1618-8322

Gemeinde creativ

ISSN 1618-8322
66. Jahrgang
September-Oktober 2023

FOTO: CHRISTIAN BURKHARDT

Informationen

4 Gemeinsam gegen Vorurteile
6 Sonntag der Weltmission 2023

Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen wie Links oder Literaturhinweise finden Sie auf unserer Homepage **www.gemeinde-creativ.de** stets beim jeweiligen Artikel.

Meditation

8 **Hineni – Hier bin ich**
Von Cordula Klenk

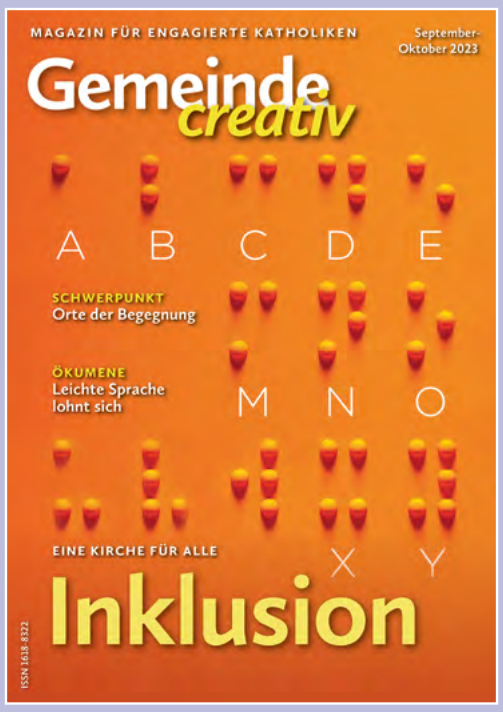


FOTO: PAUL / ADOBE STOCK

Schwerpunkt: Inklusion

10 **Ein Ort für Alle – DIVANO**
Von Stefanie Widmann und Kristina Roth

14 **Mit dem Rolli nach Rom**
Von Pat Christ

16 **Voll teilhaben trotz Handicap**
Von Pat Christ

18 **Was ist Leichte Sprache und wie wird sie gemacht?**
Von Sebastian Müller

20 **Inklusion! – Davon profitieren alle!**
Von Thomas Schmidt

22 **Inklusive Bildungsarbeit als Auftrag und Antrieb**
Von Susanne Kaiser, Claudio Ettl und Diana Löffler

24 **Sinnvolle Beschäftigung – für alle!**
Von Jochen Mack

25 **Ein selbstbestimmter Start ins Berufsleben**
Von Sebastian Schmid

26 **Kirche kann Inklusion?!**
Von Kristina Roth

Ökumene

28 **Leichte Sprache?!**
Von Bettina Titze-Nöth

Katholisch in Bayern und der Welt

30 **Weg von Drogen und zurück ins Leben**
Von Diana Schmid

34 **Begeistert sein**
Interview mit Birgit Kainz

35 **Anders gedacht**

36 **Cartoon**
Von Thomas Plaßmann

FOTO: 1STUNNINGART / ADOBE STOCK

12 Auch Gott spricht einfach!

Christian Burkhardt ist Priester und Leiter der Seelsorge für Menschen mit Behinderung in der Diözese Regensburg. Gottesdienste unterstützt er selbst in Gebärdensprache. Das erklärte Ziel seiner Abteilung lautet: Keine Grenzen. Alle sollen in der Kirche dabei sein können. Niemand soll ausgeschlossen sein. In der Kirche soll es keine Barriere geben. Für *„Gemeinde creativ“* hat er uns die wesentlichen Punkte seiner Arbeit mitgeteilt.

Impressum

Alle Autorinnen und Autoren erreichen Sie über die Redaktion. Namentlich gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. ***Gemeinde creativ*** bemüht sich um eine Sprache, die niemanden ausgrenzt und alle Geschlechter anspricht. Wenn das einmal nicht gelingt, bitten wir um Nachsicht. *Gemeinde creativ* wird auf nachhaltigem Papier gedruckt.

Herausgeber und Verleger:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
vertreten durch Dr. Alexandra Hofstätter, Kommissarische Geschäftsführung
Redaktion: Dr. Alexandra Hofstätter und Dr. Hannes Bräutigam
Abo-Service und Vertrieb: Waltraud Keller

Kontakt:
Landeskomitee der Katholiken in Bayern
Schäfflerstraße 9 | 80333 München
Telefon: 089 2137 77331
E-Mail: gemeinde-creativ@landeskomitee.de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH
Martin-Moser-Str. 23 | 84503 Altötting

Satz und Layout: Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:
6 Ausgaben pro Jahr.
Jahresabonnement kostenfrei bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.
Kündigungen jederzeit möglich.

EDITORIAL

Kalt hier, oder?

Liebe Leserin, lieber Leser,

es ist zwar noch lange nicht Weihnachten, jedoch kennt fast jeder und jede leuchtende Kinderaugen unter dem Christbaum. Zum Beispiel wegen dreier Harry-Potter-Bücher, die eine Tante ihrer siebenjährigen Nichte geschenkt hat. Nur die Nichte war blind. Die Tante hatte ihr die Bücher in Braille, in Blindenschrift anfertigen lassen. Das brachte blinde Kinderaugen zum Leuchten.

Der inklusive Zugang zum Wort Gottes sollte eine ungleich dringlichere Aufgabe für unsere Gemeinschaft sein. Inklusion ist eine transformative Idee, die das Fundament unserer Gesellschaft prägt und auf die wir nicht länger verzichten können. Wenn Gott ausnahmslos alle anspricht, dann sollten auch alle gleichermaßen antworten können. Das beginnt bei der Überlegung, ob das Wort Gottes überhaupt alle erreicht oder ob es zu kompliziert und mit zu vielen Hürden vermittelt wird. Aber „auch Gott spricht einfach!“, so der Titel unseres Interviews. Vielleicht können die Menschen, die direkt neben uns stehen, nicht so am Geschehen teilhaben wie wir selbst. Diana Schmid plädiert dafür, die Person, wo passend, vielleicht mit einem kurzen „Kalt hier, oder?“ anzusprechen. Das ist ein erster Schritt.

In dieser Ausgabe geht es um Menschen mit sichtbaren und unsichtbaren Beeinträchtigungen, um Möglichkeiten, etwas Gemeinsames mit allen in einer Pfarrgemeinde auf die Beine zu stellen, und um Einblicke in Lebenswelten, die bereichernd sein können, werden sie erst einmal wahrgenommen. Das fängt bei Rampen für Treppen an, bei Menschen, die für andere zu laut, zu nahe, zu ungewohnt sind, bis zur Frage, was eigentlich Inklusion alles umfasst. Unterschiedliche Menschen haben unterschiedliche Möglichkeiten und Zugänge zu dem, was die gesamte Pfarrgemeinde betrifft. Alle sollten darauf achten, dass das, was die Gemeinschaft schätzt, liebt und feiert, auch für alle zugänglich ist.

Dazu bietet diese Ausgabe eine ganze Reihe an Perspektivenwechseln, reflektierten Ansichten und vielen praktischen Vorschlägen, wie Pfarrgemeinden mit relativ wenig Aufwand viel bewegen können. Dazu hilft schon das Gebet in Leichter Sprache auf Seite 21, das viele beten können. Oder den nächsten Pfarrbrief in Leichter Sprache zu fassen: kurze Sätze, nur eine Information pro Satz, keine Fremdwörter oder zusammengesetzte Begriffe (nicht wie hier im Text). Das hilft, damit es im Zwischenmenschlichen nicht mehr so kalt ist.

So hoffen wir, dass diese Ausgabe einige Aha-Momente auslöst, neugierig auf andere Perspektiven macht und aus schriftlichen Tipps Konkretes umgesetzt wird.

Viel Freude beim Lesen und gute Anregungen für Ihre kirchliche Arbeit wünscht Ihnen

Hannes Bräutigam

Ihr Hannes Bräutigam
Redaktion

Gemeinde *creativ*

INFORMATIONEN

Zum Ulrichsjahr

Das Bistum Augsburg feiert zum 1100. Jahrestag der Bischofsweihe und den 1050. Todestag des heiligen Ulrich, dem Bistumspatron, ein Ulrichsjubiläum. Der Hl. Ulrich wurde 890 geboren, empfing 923 die Bischofsweihe und starb 973.

2023/24
Ulrichsjubiläum
Mit dem Ohr des Herzens

Das ist Anlass zu einem Ulrichsjahr, das mit einem besonderen Festprogramm 2023 bis 2024 gefeiert wird. Es steht unter dem Leitwort: „Mit dem Ohr des Herzens." Ulrich, der als Adliger nicht nur Reichsfürst war, sondern vor allem Bischof, hat sich intensiv für die Armen und die in Not geratenen Menschen eingesetzt.
Der Jubiläumstag seiner Bischofsweihe am 28. Dezember wird mit einem feierlichen Gottesdienst im Augsburger Dom und anschließendem Empfang im Goldenen Saal des Rathauses begangen. Schon am Abend zuvor wird der Ulrichsschrein mit den sterblichen Überresten des mittelalterlichen Bischofs in einer Lichterprozession von St. Ulrich und Afra zum Dom gebracht. Zwei große Ausstellungen im Diözesanmuseum St. Afra, eine europapolitische Tagung in Ottobeuren und ein Kinderfest im Botanischen Garten Augsburg sind weitere Höhepunkte im Jubiläumsjahr, das im Juli 2024 mit dem Abschlussgottesdienst am 14. Juli in St. Ulrich und Afra ausklingen wird. (pm)
✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Interreligiöser Dialog an Schulen

Gemeinsam gegen Vorurteile

Religiöse Vielfalt gelingt am Besten durch den Kontakt zueinander, besagt der Religionsmonitor 2023 der Bertelsmann Stiftung und bestätigt damit den Ansatz, den *meet2respect* seit 2013 verfolgt.

FOTO: MEET2RESPECT / ALBERT-EINSTEIN MITTELSCHULE AUGSBURG

Bei *meet2respect* geht es darum, Vorurteile abzubauen und andere Religionen kennenzulernen. Das Projekt richtet sich an Schulen.

Von Susanne Kappe und Esther Radoy

meet2respect

„Jeder zweite Deutsche ist muslimfeindlich", stellte zudem 2020 ein Expertenbericht der Bundesregierung fest. Und: „Fast jeder dritte junge Deutsche denkt antisemitisch" – zu diesem Schluss kommt eine Studie des World Jewish Congress aus dem Jahr 2022. Solche Vorurteile, Ablehnung oder sogar Hass entstehen also durch mangelnde Berührungspunkte und Unwissenheit über die vermeintlich „Anderen". Um diesem Phänomen entgegenzuwirken und sich für religiöse Vielfalt durch Austausch stark zu machen, setzt sich *meet2respect* aktiv in Schulen ein. Die Organisation engagiert sich dafür, dass fehlende persönliche Erfahrungen nicht zu vorgefertigten Meinungen führen, die sich ausschließlich aus Medienberichten oder Halbwahrheiten aus dem Internet speisen.

EINANDER BEGEGNEN

Bei *meet2respect* organisieren wir deshalb Begegnungen und Unterrichtsbesuche. Jeweils ein Imam und ein Rabbiner oder auch Tandem-Teams aus jüdisch, muslimisch und christlichen Religionsvertreterinnen und -vertretern kommen in die Schulen und sprechen mit den Schülerinnen und Schülern. In der persönlichen Begegnung zeigt das interreligiöse Team ganz nah im Klassenraum, wie ein wertschätzender und respektvoller Umgang miteinander gelingt, auch wenn man vermeintlich ganz unterschiedlich ist. Im Gespräch erfahren die Schülerinnen und Schüler zusätzlich viel Wissenswertes über die Religionen. Besonders spannend wird es, wenn die Kinder und Jugendlichen endlich Fragen stellen können, die sie sich so noch nie getraut haben, zu stellen: Darf ich als Muslim eine Synagoge besuchen? Stimmt es, dass Juden genauso wie

Muslime kein Schweinefleisch essen? Tragen die Frauen ihr Kopftuch freiwillig?

Wenn das jüdisch-muslimische Tandem-Team dann nebeneinander in der Schulklasse sitzt, geht es los: Wer von beiden ist eigentlich jüdisch, wer muslimisch? Dabei sollen verinnerlichte Vorurteile und Stereotype hinterfragt und Impulse gegeben werden, um das eigene Handeln zu verändern. Im Fokus der Unterrichtsbesuche stehen dabei die Vielfalt des aktuellen muslimischen und jüdischen Lebens in Deutschland, sowie die Thematisierung von Antisemitismus und antimuslimischem Rassismus. Die Tandem-Teams berichten von ihrer religiösen Praxis, ihrem eigenen Leben und Diskriminierungserfahrungen. Die Religionsvertreterinnen und -vertreter erzählen von persönlichen Erlebnissen wie Beschimpfungen auf der Straße oder Vorurteilen, denen sie begegnet sind. Diese Erfahrungsberichte bringen die Schlagzeilen über Hass und Rassismus aus ihrer Anonymität heraus und zeigen den Schülerinnen und Schülern, dass es dabei um Menschen geht, die gar nicht so anders sind als sie selbst.

POSITIVE RESONANZ

„Wir waren hellauf begeistert. Die Schülerinnen und Schüler hatten so viele Fragen. Sie haben direkt gefragt, ob wir die beiden nochmal einladen könnten“, so und so ähnlich klingen die Rückmeldungen, die wir bisher von verschiedenen Schulen in Augsburg erhalten haben.

Denn seit 2023 sind die jüdisch-muslimischen Tandem-Teams von meet2respect auch an bayerischen Schulen unterwegs. Die bisherigen Schulbesuche fanden zunächst in Augsburg statt. Für die kommenden Jahre ist es geplant, Schulen in ganz Bayern mit unserem Angebot zu erreichen. Außerdem arbeiten wir daran, ein lokales Netzwerk jüdischer, muslimischer und christlicher Personen und Organisationen in Bayern aufzubauen, um so den regionalen und interreligiösen Dialog zwischen den verschiedenen Gemeinden zu stärken. So könnten neben den Workshops in Schulen mit den Schulklassen auch gemeinsame Moscheen-, Kirchen- und Synagogenbesuche veranstaltet werden.

Ziele

- ein lebendiges und eindrucksvolles Bild von gegenseitigem Respekt unter Religionsvertretern und -innen unterschiedlicher Konfessionen vermitteln
- antisemitischen Einstellungen entgegenwirken, insbesondere solchen, die sich aus dem Nahostkonflikt speisen
- medial verbreiteten Stereotypen über muslimischen Menschen entgegentreten und Vermittlung von Wissen über den Islam aus erster Hand
- gegenüber der Mehrheitsgesellschaft ein differenziertes und ausgewogenes Bild von Muslimen und Musliminnen und dem Islam kommunizieren

Selbstlernmaterial

Mit diesem Selbstlernmaterial können Schülerinnen und Schüler den Muslim und Imam Ender Çetin in Videoclips kennenlernen und etwas über Stereotype und Vorurteile lernen, insbesondere darüber, wie man diesen entgegenwirkt, um zu einem respektvollen Miteinander in der Gesellschaft beizutragen.

Das Material ist interaktiv aufbereitet und besteht zu einem Großteil aus Videos. So kann das reale Erlebnis des Kennenlernens eines gläubigen und praktizierenden Muslims am ehesten nachempfunden werden.

Es ist kostenfrei und mit keinem Mehraufwand für die Lehrkräfte verbunden.

Das Selbstlernmaterial befindet sich in einem passwortgeschützten Bereich auf der *meet2respect*-Webseite. Bei Interesse wenden Sie sich an die Verantwortlichen von *meet2respect*.

✻ **Mehr zum Projekt *meet2respect* unter www.gemeinde-creativ.de.**

Gemeinde *creativ*

INFORMATIONEN

In der Kirche glücklich sein

Eine Broschüre mit dem Titel *In der Kirche glücklich sein* hat Pfarrer Thomas Eschenbacher, Moderator im Pastoralen Raum Hammelburg, herausgegeben. Er sagt selbst

FOTO: MARKUS HAUCK (POW)

über seine Motivation in einem Interview mit der Pressestelle des Ordinariats Würzburg: „Ich habe derzeit viele Gespräche mit Menschen, die noch in der Kirche sind, aber mit sich ringen, ob sie bleiben oder gehen sollen. Es braucht deshalb einfach auch mal Argumente, die eine Entscheidung für die Kirche befördern. Mit der Broschüre werden vielleicht auch nicht nur die Zweifler erreicht, sondern vor allem auch diejenigen, die unbedingt in der Kirche bleiben möchten, aber sich immer wieder einer Kritik von anderen ausgesetzt sehen. Es kann auch eine kleine Argumentationshilfe nach außen sein.“ Die Broschüre ist auch online verfügbar. (pm)

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Kunst und pastorale Praxis

Der Schwabenverlag stellt sein Herbstprogramm vor. Darunter sind Themen wie

- Brüche – Durchbrüche – Aufbrüche, durch inspirierende Kunst wieder zu sich selbst finden. Werkbuch für Einzelne und Gruppen.
- FrauenGottesDienste: Hoffen – Modelle und Materialien. Christlich zu hoffen bedeutet, allen (Zukunfts-)Ängsten und Sorgen zum Trotz darauf zu vertrauen, dass die Dinge letztlich ein gutes Ende nehmen werden, weil wir es nicht mit einem blinden Schicksal zu tun haben, sondern mit einem barmherzigen Gott. Mit dem Thema „Hoffen" weist der abschließende Band 55 vertrauensvoll in die Zukunft.
- Sieger-Köder-Kalender 2024, Wandkalender: Der zeitgenössische Maler Sieger Köder verknüpft die biblische Botschaft mit dem Leben der Menschen. Dabei zeigt sich Gott als Freund des Lebens. Die Bilder dieses Kalenders machen das eindrucksvoll sichtbar. Mit ihrer meditativen Kraft sind sie über den kalendarischen Monat hinaus Begleiter durch das Jahr und ein schöner Wandschmuck. Kurze Texte erschließen die Symbolik der Motive und eröffnen einen tieferen Zugang zu den Bildern. (bra)

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

Sonntag der Weltmission 2023

Der Monat der Weltmission ist die größte Solidaritätsaktion der Katholikinnen und Katholiken weltweit und findet traditionell im Oktober statt. Höhepunkt des Monats der Weltmission ist in diesem Jahr der 22. Oktober 2023, der Sonntag der Weltmission. Er steht unter dem Leitwort „Ihr seid das Salz der Erde" (Mt 5,13). Die zentralen Festlichkeiten werden im Bistum Speyer ausgerichtet.

Um die im 19. Jahrhundert entstandenen missionarischen Initiativen besser zu koordinieren, rief Papst Pius XI. 1926 erstmals den Weltmissionssonntag aus. Jedes Jahr wird seither in etwa 100 Ländern für die soziale und pastorale Arbeit der katholischen Kirche in den 1100 ärmsten Diözesen der Welt gesammelt.

SOLIDARITÄT MIT DEN VERBLIEBENEN CHRISTEN IM NAHEN OSTEN

Die missio-Aktion zum Sonntag der Weltmission 2023 ruft auf zur Solidarität mit den Christen im Nahen Osten. Im Mittelpunkt der Kampagne stehen drei Länder, in denen das Christentum eine sehr lange Tradition hat, die Existenz der Christen jedoch mehr denn je bedroht ist: Syrien, Libanon und Ägypten.

Die aktuelle Situation der wenigen noch verbliebenen, aber sich unermüdlich einsetzenden Christen im Nahen Osten ist schmerzhaft mitanzusehen. In Syrien, einem Land, in dem es seit dem Urchristentum lebendige einheimische Kirchen gegeben hat, stellen Christen heute weniger als fünf Prozent der Bevölkerung. Der Libanon galt für die Christen in der Region als sicherer Hafen, das Landschaftsbild ist geprägt von Kirchen, Klöstern, christlichen Schulen und Heiligenstatuen. Heute sind die Auswanderungszahlen erschreckend hoch. Die christlichen Kirchen Ägyptens gehören zu den ältesten der Welt. Doch die religiöse Minderheit wird immer wieder zur Zielscheibe von Gewalt.

„Ihr seid das Salz der Erde": Unter diesem biblischen Leitwort aus der Bergpredigt (Mt 5,13) rückt die missio-Aktion 2023 Frauen und Männer, die oftmals die einzigen sind, die sich unter widrigsten Bedingungen trotz zerstörter Infrastruktur, Unsicherheit und teilweise Kriegssituation in den Dienst der Ärmsten und sozial Schwächsten stellen, in den Mittelpunkt zusammen mit Projektpartnerinnen und Projektpartner, die sich Hand in Hand mit allen Menschen guten Willens für den spirituellen und gesellschaftlichen Wiederaufbau engagieren. Zum Weltmissionssonntag 2023 sollen die verbliebenen Christen und ihren unermüdlichen Einsatz vor Ort und für ihre jeweilige Gesellschaft gefeiert werden. Die Christen in Syrien, im Libanon und in Ägypten brauchen unsere Aufmerksamkeit und Solidarität.

GÄSTE IM WELTMISSIONSMONAT 2023

Die weltweiten Krisen der vergangenen Jahre sind auch an Ägypten nicht spurlos vorübergegangen. Beispiel Corona-Pandemie: Lange Zeit waren Geschäfte und Betriebe geschlossen, viele Menschen verloren ihre Arbeit. Es gab zahlreiche Todesfälle. Große Sorgen bereiten den Menschen auch die Auswirkungen des russischen Krieges in der Ukraine. Die Lebensmittelpreise sind in die Höhe geschossen. „Aber die Löhne und Gehälter steigen nicht so schnell wie die Preise", sagt Bischof Thomas Adly aus der Diözese Gizeh. Daher wird es für die Menschen immer schwieriger, ihren Lebensunterhalt zu sichern.

Täglich werben zwielichtige Agenturen in Ländern Afrikas und Asiens Frauen als Hausangestellte an. Allein im Libanon arbeiten bis zu einer halben Million. Für die meisten jedoch wird der Traum, gutes Geld zu verdienen und die Familie in der Heimat zu unterstützen, zum Alptraum: Das Kafala-System ist unmenschlich und endet für manche erst mit dem Tod. Das Caritas-Zentrum für Geflüchtete in Beirut ist feste Anlaufstelle für diese Frauen – und Hessen Sayah Corban deren stärkste Fürsprecherin. Als

Leiterin des Schutzbereichs konzentriert die 43-Jährige ihre ganze Kraft auf das Leid der Arbeitsmigrantinnen, die jeden Tag in libanesischen Haushalten ausgebeutet, misshandelt und vergewaltigt werden.

Der krisengeplagte Libanon steht ohne politische Führung da, seit bald einem Jahr. Für Juliana Sfeir, Programmleiterin des SAT-7-Bildungskanals in Beirut, ist das ein Symbol für die vielen Missstände, unter denen die Menschen dort leiden. Und gleichzeitig könnte der Auftrag für sie und ihr Team nicht deutlicher sein: „Die Rolle der Kirche im Libanon ist enorm wichtig. Wir bei SAT-7 übernehmen Aufgaben, die eigentlich bei der Regierung liegen."

Zu leben und zu arbeiten, wo scheinbar Hoffnungslosigkeit herrscht. Ideen für eine gute Zukunft zu bringen, wo es angeblich keine Perspektive gibt. So erklärt der aus Bolivien stammende Salesianerpater Miguel Condo Soto seine Berufung. Die kleine Ordensgemeinschaft der Salesianer Don Bosco in Damaskus leitet ein Zentrum mit Außenstellen, in denen jede Woche bis zu 1200 Kinder und Jugendliche zusammenkommen. (pm)

✻ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de.

Kleine Pfarrei schafft gemeinsam „Großes"

Die Pfarrkirchenstiftung Hofkirchen hat 16 523 Euro über die Crowdfunding-Plattform der Volksbank-Raiffeisenbank Vilshofen (VRV) gesammelt. Das gespendete Geld kommt dem Hofkirchner Pfarrhof zugute – denn dieser wird seit Herbst 2022 renoviert und energetisch saniert.

FOTO: ELENA WAGNER

Große Freude und Dankbarkeit herrschte bei der symbolischen Spendenübergabe – Marktbereichsleiter Tobias Anzenberger (r.) von der Volksbank-Raiffeisenbank Vilshofen überreichte Pfarrer Joseph (v.l.), Kirchenpfleger Johann Kallinger und Projektleiter Johannes Waas die Spende für den Hofkirchner Pfarrhof.

„Was einer alleine nicht schafft, das schaffen viele gemeinsam!" – Unter diesem Leitsatz hat die Volksbank-Raiffeisenbank Vilshofen eine Crowdfunding-Plattform ins Leben gerufen, deren Ziel es ist, Vereinen und gemeinnützigen Organisationen bei der finanziellen Umsetzung von Projekten unter die Arme zu greifen. „Die Solidarität und Identifikation mit der Heimatpfarrei ist beeindruckend", so die Vertreter. (pm)

✻ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de.

Hineni – Hier bin ich

Von Cordula Klenk

Eintreten aus dem Trubel des Tages und flüstern:
Hineni – Hier bin ich

Hineni – Hier bin ich, Du Lebensatem
durchströme mich und atme Deinen Frieden in mein Herz

Hineni – Hier bin ich, Du Geistesgegenwart
unterbrich meine Gedanken und lass mich Teil Deiner Stille werden

Hineni – Hier bin ich, Du Schöpfungskraft
begabe mich und schaffe Deiner Sehnsucht für mein Leben Raum

Hinaustreten in den Tag, ins Leben und Dich flüstern hören:
Hineni – Hier bin ich

„Hineni“ ist hebräisch und bedeutet „Hier bin ich“.

FOTO: CHRISTIAN KLENK

Ein Ort für Alle – DIVANO

Mit flottem Schritt verlässt eine Gruppe älterer Damen die Stadtpfarrkirche St. Jakob in Friedberg: „Gehen wir noch auf einen Kaffee ins DIVANO?“ Einhelliges Nicken. Eine Frau aus der Runde schiebt ihren Rollator über die Rampe hoch, die anderen nehmen die Treppe. Hinter einer großen gläsernen Eingangstür mit der Aufschrift „DIVANO“ erwartet sie bereits der Duft von Kaffee.

Besonders am DIVANO sind jedoch vor allem die Menschen, die dort ehrenamtlich arbeiten oder auch selbst einfach zu Besuch sind, die sich Zeit nehmen und sich mit an den Tisch setzen, wenn man das mag.

Von Stefanie Widmann und Kristina Roth

Sozialarbeiterin und Leiterin des DIVANO bzw. ehrenamtliche Mitarbeiterin

Seit dem Jahr 2019 gehört am Freitagvormittag für viele der Besuch des DIVANOs – dem Ort der Begegnung der Pfarrei Stankt Jakob in Friedberg – zu den festen Freitagsritualen. Der helle, freundliche Raum ist in Orangetönen gehalten und sofort zieht der Divan, eine halbrunde, etwas erhöhte Sitzmöglichkeit, die Blicke auf sich. Der Divan ist neben der eigentlichen Kinderspielecke ein Magnet für die Kinder. Zugleich ist er auch eine Bühne, auf der Künstler ein Buch vorstellen oder Musizieren können, denn das DIVANO ist nicht nur Café, sondern bietet auch Kunst und Geist.

Der Ort der Begegnung ist aus einer Idee des Pfarrgemeinderats vor mehr als sechs Jahren entstanden. Ziel war es, innerhalb der Pfarrei einen Raum zu schaffen, in dem Menschen aller Altersstufen, unabhängig von ihrer Herkunft, ihrer Religion, ihrer finanziellen Situation und ob mit oder ohne Beeinträchtigung willkommen sind. Menschen, die der Pfarrei nahestehen, ebenso wie solche, denen Kirche fremd (geworden) ist. Das DIVANO ist ein Ort für Menschen, die einfach nur in Ruhe einen guten Kaffee oder Tee trinken und ein Stück Kuchen essen wollen. Jede und jeder zahlt, was er oder sie zahlen kann, denn alles ist auf Spendenbasis.

Besonders am DIVANO sind jedoch vor allem die Menschen, die dort ehrenamtlich arbeiten oder auch selbst einfach zu Besuch sind, die sich Zeit nehmen und sich mit an den Tisch setzen, wenn man das mag. Menschen, die zuhören oder zu einem Brettspiel einladen. Schnell kommt man miteinander ins Gespräch, denn hier ist es absolut erwünscht, dass man sich an den Tisch dazusetzt und nicht allein bleibt – außer man will einfach in Ruhe Zeitung lesen oder seinen Gedanken nachhängen. So ergeben sich hier spannende Begegnungen: zwischen der jungen Mutter mit Baby und der älteren Dame über 80, die jeden Tag im DIVANO einen Kaffee trinkt. Zwischen dem jungen Mann, der aufgrund seiner psychischen Erkrankung zurzeit nicht arbeiten kann und dem Rentner, der gerne die Zeitung liest und sich ab und an auch unterhält. Zwischen der aus der Ukraine geflüchteten Mutter und einer Mitarbeiterin aus dem Pastoralteam der Pfarrei. Die ehemalige Lehrerin trifft sich mit dem jungen Mann aus Armenien, um mit ihm Deutsch für die nächste Sprachprüfung zu pauken.

Am Freitagnachmittag hört man oft Kinderlachen, wenn im Pfarrsaal nebenan die Hausaufgabenhilfe für Kinder mit Fluchtkontext angeboten wird und eine Gruppe aus Ehrenamtlichen (Lehrkräfte und ältere Schülerinnen und Schülern) mit den Kindern lernt. Dies geschieht übrigens Tür an Tür mit dem Trauercafé, einer Gruppe von Trauernden, die sich in einem geschützten Rahmen einmal monatlich treffen. Da liegen Lachen und Weinen nah beieinander, aber alles hat Platz im und um das DIVANO. Möglich wurde die Realisierung des DIVANOs einerseits durch die Idee des Pfarrgemeinderates und der Kirchenverwaltung, das Engagement eines Planungs-

Arbeitskreises unter der Leitung des Stadtpfarrers Pater Steffen Brühl SAC, aber auch durch das finanzielle Engagement des Bistums Augsburg und der Stadt Friedberg.

So konnte mit vielen ehrenamtlichen Stunden der Umbau eines Teils des Pfarrzentrums realisiert werden. Es wurde ein neuer Boden gelegt, Decken wurden akustisch aufbereitet für Menschen mit Hörbeeinträchtigung, es wurde gestrichen und mit einer Innenarchitektin ein Farb- und Raumkonzept entwickelt. Viele Ehrenamtliche brachten sich damals ein und aktuell sind es etwa 35 Personen, die aktiv im DIVANO-Dienst tätig sind, um gemeinsam die Idee des Ortes der Begegnung mit Leben zu füllen. Neben dem aktiven DIVANO-Dienst gibt es noch eine Vielzahl weiterer Unterstützerinnen und Unterstützer, die zum Beispiel Marmeladen für das Frühstücksbuffet kochen, Kuchen backen, kreative Workshops oder andere Angebote gemäß ihren eigenen Neigungen anbieten und vieles mehr.

Neben den Ehrenamtlichen gibt es ein hauptberufliches Team, bestehend aus einer Leitung, einer Hauswirtschafterin, einer Verwaltungsmitarbeiterin, einem Hausmeister in Teilzeit sowie einem Mitarbeiter, der im Rahmen eines Außenarbeitsplatzes der Ulrichswerkstätten Augsburg für Menschen mit Beeinträchtigungen hier seine Anstellung gefunden hat. Daneben ist im Team eine junge, stark sehbehinderte Frau, die einmal in der Woche im DIVANO bedient und für die die dunklen Tische mit hellen Kanten und das kontrastreiche Geschirr ein Muss in der Anschaffung waren, damit sie selbstständig bedienen kann. Ebenso hilfreich ist für sie auch das Blindenleitsystem am Fußboden und eine spezielle Beleuchtung. Auch verschiedene Menschen mit Fluchthintergrund arbeiten ehrenamtlich mit und kommen so in Kontakt.

Diese bunte Mischung sowohl im Team der Ehrenamtlichen als auch bei den Gästen macht das DIVANO für alle zu einem wertvollen Ort, an dem gelernt, gelacht, geweint, unterstützt, geredet und auch geschwiegen werden kann, ganz nach den aktuellen Bedürfnissen des Einzelnen, aber auch der Gruppen, die gerade da sind.

Hinter einer großen gläsernen Eingangstür mit der Aufschrift „DIVANO“ wartet bereits der Duft von Kaffee.

Zum 1. Januar 2023 hat Stefanie Widmann die Leitung des DIVANO übernommen. Auf die Frage, wieso sie sich gerade auf diese Stelle beworben und wie sie ihre ersten Monate erlebt hat, sagt sie folgendes: „Ich bin selbst in der Gemeinde St. Jakob in Friedberg aufgewachsen und von klein auf als Pfadfinderin Teil des regen Lebens in der Pfarrei gewesen. Für mich ist die Gemeinde und unser ‚Städtle‘ Heimat, als Leitung im DIVANO habe ich die Möglichkeit, für andere einen Raum (sowohl im Wortsinn als auch ideell) bereitzuhalten, in dem auch sie Heimat finden können. Es macht mir unglaublich viel Freude, gemeinsam mit den Ehrenamtlichen im DIVANO-Team, mit dem Hauptberuflichen-Team im DIVANO und der Pfarrei, mit den Gemeindemitgliedern (mit und ohne Funktion), mit Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlichster Gruppierungen und mit den Gästen die Idee des Pfarrgemeinderats mit Leben zu füllen und weiterzuentwickeln. Gerade das viel bemühte „Wir sind offen für alle“ möchte ich aktiv leben und nicht als Worthülse verstehen. Das herzliche Willkommen und der Vertrauensvorschuss, der mir zu meinem Start hier gegengebracht wurde, ist für mich Ansporn – ganz im Sinne der Idee „ein Ort für Alle zu sein“ – dies allen Menschen, mit denen ich in Kontakt komme, ebenso wiederzugeben.“

✻ **Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.**

FOTOS: P. STEFFEN BRÜHL SAC

Auch Gott spricht einfach!

Christian Burkhardt ist Priester und Leiter der Seelsorge für Menschen mit Behinderung in der Diözese Regensburg. Gottesdienste unterstützt er selbst in Gebärdensprache. Das erklärte Ziel seiner Abteilung lautet: Keine Grenzen. Alle sollen in der Kirche dabei sein können. Niemand soll ausgeschlossen sein. In der Kirche soll es keine Barriere geben. Für *Gemeinde creativ* hat er uns die wesentlichen Punkte seiner Arbeit mitgeteilt.

Gemeinde *creativ*: *Worin sehen Sie die Hauptmotivation, als Gemeinde inklusiv zu handeln?*

Christian Burkhardt: Stellen Sie sich vor, Sie sitzen bei einem feierlichen Gottesdienst im Dom hinter der Säule. Sie gehen auch nicht in ein Konzert und setzen sich auf einen der Bühne abgewandten Platz. Für uns alle gehört es selbstverständlich dazu, immer alles mit möglichst allen Sinnen wahrnehmen zu können. Aber was, wenn das nicht geht? Wie fühlt sich eine Person, die aufgrund einer Behinderung genau das zwangsläufig immer erlebt? Ein sehgeschädigter Mann würde vielleicht auch gerne den Bischof sehen – geht aber nicht! Und die gehörlose Jugendliche würde gerne hören, wie Musik klingt oder was die anderen Jugendlichen beim Gottesdienst vortragen – geht aber nicht!

Manches geht wirklich nicht! Aber manches (um nicht zu sagen: vieles) geht, wenn man will! Und da sind wir mitten im Thema „Inklusion". Wenn die ehrliche Absicht vorhanden ist, alle einzubeziehen, alle mitzunehmen, alle teilhaben zu lassen, dann kann Inklusion gelingen. Das gilt für jede einzelne Pfarrgemeinde vor Ort. Vielfach steckt ja kein böser Wille dahinter, wenn es hakt. Es wird einfach nicht daran gedacht. Man hat es nicht im Blick. Vielleicht auch, weil kein konkretes Gegenüber dazu vorhanden ist.

Was wäre der erste Schritt, den eine Gemeinde in Richtung Inklusion gehen kann und sollte?

Einfach mal zu überlegen: Kennen Sie diesen Gottesdienstbesucher, der in der dunklen Kirche die Lieder nicht aus dem Gotteslob lesen kann? Oder die alte Dame mit ihrem Rollator, die kaum die schwere Eingangstüre öffnen kann? Oder den alten Mann mit seinen Hörgeräten, der verzweifelt versucht, das eine oder andere Wort der Predigt aufzuschnappen? Oder das gehörlose Ehepaar, das die Kommunion des Enkelkindes mitfeiern möchte, aber in der zehnten Bankreihe nicht über die Köpfe der anderen sehen kann und deshalb nicht mitbekommt, was vorne gerade passiert?

In meiner Arbeit erlebe ich sehr oft, dass Inklusion immer dann gelingt, wenn ein konkretes Gesicht, ein Mensch, ein Gegenüber damit verbunden ist. Dann findet sich plötzlich eine Möglichkeit, wie Teilnahme und Teilhabe gesichert werden kann. Dann wird zum Beispiel der Pfarrbrief kontrastreich gestaltet mit einer klaren, serifenfreien Schrift und es werden einige Exemplare in Großdruck aufgelegt. Oder es wird eine Induktionsanlage eingebaut für Menschen mit Hörsystem. Vielleicht findet sich auch eine Lösung für die schwere Kirchentür, die sich dann elektrisch öffnen lässt?

Wie können sich Gemeindemitglieder für Inklusion sensibilisieren?

Ich selbst arbeite schwerpunktmäßig im Bereich „Menschen mit Hörschädigung" beziehungsweise „gebärdensprachlich orientierte Menschen". Deshalb möchte ich alle um folgendes bitten: Stellen Sie sich Ihre Gottesdienste ohne Ton vor! Was bleibt? Es heißt doch: Glaube kommt vom Hören! Schön, wenn ich hören kann! Was aber, wenn nicht?

Hier greift noch eine zusätzliche Besonderheit, die mitberücksichtigt werden muss: Gehörlosen Menschen fehlt nicht nur das unmittelbare Hören; ihnen fehlt auch das Drumherum beim Hören, der Zusammenhang. Der Klang einer Stimme. Die Sprachmelodie, mit der wir „zwischen den Zeilen" etwas aussagen. Der Tonfall, der den Unterschied zwischen Behauptung und Witz ausmacht. Und es fehlt – mehr oder weniger – auch das Sprachverständnis. Dazu kommt noch die Mehrfachbedeutung von Worten. Beispiel: Woran denken sie ganz spontan beim Wort „Taube"? Ich wage einmal zu behaupten, an das Tier mit zwei Flügeln. Gehörlose denken zuerst an eine gehörlose Frau! Deshalb brauchen gehörlose Menschen die Gebärdensprache.

Wie kann Liturgie und Verkündigung als zentrale kirchliche Aufgabe inklusiv werden?

Mit dem liturgischen Geschehen im Blick bedeutet Inklusion: Benötigt wird eine gebärdensprachkompetente Person. Die Gehörlosen brauchen einen Platz in der Kirche, der möglichst nah am Geschehen ist, damit sie die Personen sehen und das Mundbild der gebärdenden Person ablesen können. Weiter muss auf eine entsprechende Ausleuchtung des Raumes und der Personen geachtet werden. Dazu kommt, dass die biblischen und liturgischen Texte „vorbereitet" werden müssen. Hier ist die Herausforderung besonders groß. Viele biblische Texte setzen ein gewisses Hintergrundwissen voraus. Eine hörende Person eignet sich dies in der Regel durch Religionsunterricht, Bildungsarbeit und regelmäßige Teilnahme an Gottesdiensten im Laufe des Lebens an. Bei gehörlosen Menschen fehlt das häufig. Andererseits bietet die Bibel auch viele „Bilder", die einer gebärdensprachlichen Vermittlung sehr entgegenkommen. Theologische Texte wiederum sind vielfach sehr philosophisch angehaucht und können so nicht gebärdet werden. Sie müssen zuerst in eine einfache Sprache gebracht werden. Dies setzt allerdings voraus, dass die Person, die das macht, ein gewisses Maß an theologischer Bildung mitbringt. Aus meiner persönlichen Erfahrung als Priester, der bei Gehörlosengottesdiensten auch selbst ge-

bärdet, kann ich sagen: diese Aufgabe fordert! Aber sie ist notwendig und wertvoll.

Vieles in einem Gottesdienst wird von den Gläubigen nicht mehr verstanden. Wäre das eine allgemeine Chance für die Verkündigung?

Hier kommt ein weiteres Element in den Blick, das zum Themenkomplex „Inklusion“ gehört: Leichte Sprache. Ich sehe gerade hier eine große Herausforderung an die Kirche als Ganze. Wenn Glaube vom Hören kommt, dann muss unsere Verkündigung so gehalten sein, dass sie von allen verstanden werden kann. Dafür ist eine einfache Sprache unabdingbar; und das nicht nur den hörgeschädigten Menschen zuliebe.

Meine persönliche Erfahrung über viele Jahre hin zeigt: Ausnahmslos alle, die an einem Gottesdienst teilnehmen, sind dankbar für einfache Sprache. Ich appelliere an dieser Stelle ganz eindringlich an alle, die liturgische und theologische Texte verfassen: Denken Sie an einfache Sprache! Sie baut Barrieren ab! Und glauben Sie mir: auch Gott spricht einfach!

Diese kurzen Hinweise sollen hauptsächlich eines verdeutlichen: Inklusion ist nicht in erster Linie „Etwas, das man machen muss“. Inklusion ist zuerst eine Frage der Sensibilität, der Achtsamkeit.

Mit welchen Schritten kann Inklusion konkret in der Pfarrgemeinde umgesetzt werden?

Diese können so unterschiedlich sein, wie es die Menschen sind. In der konkreten Umsetzung sind immer die persönlichen Bedürfnisse der betroffenen Menschen und die Gegebenheiten vor Ort in den Blick zu nehmen. Warum nicht eine blinde Lektorin oder einen gehörlosen Ministranten? Für die Pfarrgemeinde vor Ort heißt das: Inklusion ist nicht eine Sache, die im Pfarrgemeinderat einmal besprochen wird; wo einmal etwas gemacht wird oder gemacht werden muss und dann passt es.

Inklusion ist eine Haltung, ein Denken, das immer und überall mit einfließen muss. In der Erstkommunionvorbereitung ebenso wie beim Seniorencafe; bei der Vortragsreihe der Kolpingfamilie und bei der Planung des nächsten Familiengottesdienstes. Bei der Aufstellung des Haushalts durch die Kirchenverwaltung wie auch bei der Planung der nächsten Baumaßnahme.

Inklusion vor Ort in den unterschiedlichsten Bereichen des kirchlichen Lebens ist ein weites und schier unendliches Feld, an das man sich schrittweise herantasten muss. Aber es lohnt sich!

FOTO: CHRISTIAN BURKHARDT

Christian Burkhardt

Geboren 1962 in Eschenbach/Oberpfalz; gelernter Bankkaufmann; später Studium der Theologie und Philosophie an der Universität Regensburg; 1992 Priesterweihe in Regensburg; nach vier Kaplansjahren zunächst Pfarrer in Weiden-Neunkirchen (1995 bis 2002), danach Pfarrer in Oberviechtach-Pullenried-Wildeppenried (2002 bis 2007); seit 2004 zusätzlich im Bereich Hörgeschädigtenseelsorge tätig und parallel dazu Erlernen der Gebärdensprache; seit 2007 Hörgeschädigtenseelsorger für das Bistum Regensburg, seit 2010 auch für das Bistum Passau; seit 2016 Beauftragung zur Seelsorge für Menschen mit Behinderung.

Ministrieren mit Handicap

Mit dem Rolli nach Rom

Junge Leute haben heute die Qual der Wahl, wie sie ihre Freizeit verbringen. Vielfältige Angebote locken. Nicht zuletzt in der digitalen Sphäre. Dabei bleibt manches auf der Strecke, was früher selbstverständlich war. „Wir haben zum Beispiel nur noch wenige Ministranten", sagt Stefan Menzel, Pfarrer von Puchheim. Auf zwölf Messdiener kann er derzeit zurückgreifen: „Früher waren es 80." Wobei er in Kürze einen neuen Ministranten aufnehmen wird. Der Junge ist zehn Jahre alt. Und hat eine leichte geistige Behinderung.

Auch Kinder im Rollstuhl können Messdiener werden, allerdings muss für den Dienst am Altar oft eine Assistenz organisiert werden.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Obwohl wir in Zeiten der Inklusion leben, ist es nach wie vor etwas Besonderes, wenn ein junger Mensch mit Behinderung Messdiener wird. Umso mehr freut sich Stefan Menzel auf Bruno (Name geändert). „Ich persönlich sehe es auch nicht als etwas Außergewöhnliches an, ein Kind, das nicht der ‚Norm' entspricht, als Ministranten aufzunehmen", betont der Priester. Schon Brunos großer Bruder, der ebenfalls kognitiv eingeschränkt ist, war Ministrant gewesen. „Mit diesen jungen Menschen muss man lediglich ein kleines bisschen mehr Geduld haben, sie brauchen ein wenig länger, um die Abläufe zu verstehen", sagt Stefan Menzel.

Bruno selbst bat darum, Ministrant werden zu dürfen: „Das war also nicht der Wunsch seiner Eltern." Dass Bruno aus eigener Motivation heraus diesen Wunsch gehabt hat, findet Stefan Menzel „großartig". Gleichzeitig tut er alles dafür, mit Bruno so „normal" wie möglich umzugehen. Der Theologe möchte es vor allem nicht an die große Glocke hängen, dass in seiner Ministrantengruppe auch Kinder mit einer Behinderung sind. „Exponiert man diese Kinder und Jugendlichen, verhindert man, was man erreichen will, nämlich Normalität", unterstreicht er.

Wird aus irgendwelchen speziellen Anlässen über die Ministranten im Pfarrverband mit Bild berichtet, entsteht immer ein Foto der ganzen Gruppe. Innerhalb der Gruppe war Brunos Bruder nie als „besonders" aufgefallen. Das soll künftig auch bei Bruno so sein. Stefan Menzel betont, dass es überhaupt Sensibilität braucht, um ein geistig behindertes Kind zu inkludieren: „Diese Menschen haben zum Beispiel auch etwas andere Ausdrucksformen."

VIEL EMOTIONALER

Gerade Bruno ist sehr viel emotionaler als seine Altersgenossen. Er zeigt Freude intensiver. Und ebenso Traurigkeit. „Gefühle werden wesentlich unmittelbarer, wesentlich unverfälschter und viel authentischer geäußert, als wir das gewohnt sind", erläutert der Pfarrer. Damit kommt nicht jeder sofort zurecht. Die anderen Kinder und Jugendlichen aus der Ministrantengruppe müssten dafür sensibilisiert werden.

In einer Pfarrei der Stadtkirche Traunstein gibt es aktuell einen Ministranten im Rollstuhl. „Er ist mit großer Begeisterung dabei", schildert Konrad Roider, der seit Januar als Stadtpfarrer fungiert. In diesem Fall stößt die Inkludierung allein deshalb auf Schwierigkeiten, da der Altarraum nicht barrierefrei gestaltet ist. Ministriert der Junge im Rollstuhl, ist die ältere Schwester stets mit dabei. Das macht es dem Messdiener möglich, bei der Gabenbereitung den Kelch zu nehmen. Dafür braucht er seine beiden Hände: „In diesem Moment kann er also nicht den

Rollstuhl bewegen, deswegen wird er von seiner Schwester zum Altar hingefahren."

Wenn die Ministranten im nächsten Jahr nach Rom pilgern, soll der Junge im Rollstuhl mit von der Partie sein. „Zumindest, wenn er selbst das will und wenn sich seine Eltern das vorstellen können", sagt Konrad Roider. Sicherlich wird das Kind dann an vielen Stellen Hilfen benötigen. Aber der Priester hat keine Bedenken, dass die Fahrt dennoch zu bewältigen sein wird: „Wir haben in unserer Ministrantengruppe einen starken Zusammenhalt."

HILFE BEIM EINSTIEG

Die Fahrt selbst läuft über das Jugendamt der Diözese. Busse sollen die jungen Leute nach Italien bringen. Die Schwierigkeiten werden damit beginnen, dass der Junge im Rollstuhl nicht aus eigener Kraft in den Bus steigen kann. Darauf ist Konrad Roider allerdings vorbereitet: „Ich werde ihn in den Bus tragen, das wird sicher funktionieren." Recht wäre es dem Theologen, wäre die Schwester des Jungen wieder bereit, mitzufahren und Assistenz zu leisten.

„In meinem näheren Bereich in Höchberg gibt es einen Ministranten mit einer leichten körperlichen und sprachlichen Behinderung", berichtet Matthias Lotz, Pfarrer der Pfarreiengemeinschaft Höchberg bei Würzburg. Der junge Mann sei allerdings völlig integriert. Der Priester denkt beim Thema „Inklusion" allerdings nicht nur an Rollstuhlfahrer. Er ist auch sensibilisiert dafür, dass soziale Verhältnisse in den Familien für potentielle Ausgrenzung sorgen könnten. „Bei uns gibt es jedoch keine Angebote, an denen jemand aus finanziellen Gründen nicht teilnehmen könnte", sagt er. Entstehen Kosten, werden sie von der Pfarrei getragen.

In der Volkacher Pfarrkirche St. Bartholomäus ministriert mit Martin (Name geändert) seit vielen Jahren ein junger Mann mit Down-Syndrom. Inzwischen ist Martin Ende 20. „Die Anfrage kam damals über die Mutter, die sehr engagiert ist", berichtet Pastoralreferent Malte Krapf, der im Pastoralen Raum St. Benedikt, wozu Volkach gehört, für die Ministrantenarbeit zuständig ist. Niemand würde heute mehr bezweifeln, dass Martin ganz und gar zur Gruppe der Ministrantinnen und Ministranten gehört: „Er ist fest eingebunden." Keinen Hehl macht Malte Krapf allerdings daraus, dass sich Gemeinden, die inklusiv werden wollen, auf gewisse Herausforderung einstellen müssen.

MARTIN WINKT

Menschen mit geistigem Handicap – so bestätigt er die Erfahrungen von Stefan Menzel – haben Eigenarten, die, wurde jemand damit noch nie im Leben konfrontiert, ein wenig irritieren können. Martin zum Beispiel winkt mitunter beim Auszug fröhlich in die Gemeinde hinein. Am Anfang hatte das für etwas Unruhe in den Kirchenbänken gesorgt. Nach all den Jahren jedoch stört dies keinen der Gottesdienstbesucher mehr. Keiner hat mehr Berührungsängste. Jeder weiß, dass Martin in mancherlei Hinsicht ein wenig anders ist. Und das ist auch gut so.

Laut Korbinian Krapf, bis vor kurzem Oberministrant in Volkach, war es für Martin am Anfang wichtig gewesen, dass es Ministranten gab, die ihn ein wenig führten. Unterstützung benötigt Martin beim Dienst am Altar dem 23-Jährigen zufolge bis heute vor allem dann, wenn ein Gottesdienst anders als routinemäßig abläuft. Eine Christmette oder ein Festgottesdienst an Ostern zum Beispiel stellen laut Korbinian Krapf hohe Ansprüche an ihn. Etwas unsicher wird Martin außerdem, kommt als Urlaubsvertretung ein fremder Pfarrer oder besucht der Bischof die Gemeinde und zelebriert den Gottesdienst mit. Selbstverständlich darf er sich auch dann einbringen.

Für sein Alter ist Martin reichlich impulsiv, ergänzt Malte Krapf. Auf der anderen Seite müsse man sich vor Augen halten, dass er intellektuell auf der Stufe jener Kinder steht, die erst vor kurzem in die Ministrantenarbeit eingestiegen sind. Vergegenwärtigt man sich diesen Umstand, wird sein Verhalten nachvollziehbar.

Dadurch, dass es Martin gibt, ist Inklusion in St. Bartholomäus zu etwas völlig Selbstverständlichem geworden. Auch Hannah Dittmann, derzeit Oberministrantin, kann sich nicht daran erinnern, dass sie jemals Berührungsängste Martin gegenüber gehabt hätte. „Durch diesen Jugendlichen lernt die gesamte Gemeinde, sich mit Anderssein auseinanderzusetzen und es zu akzeptieren", so das Fazit von Malte Krapf.

In einer Gruppe von Ministranten fällt ein Jugendlicher mit einem kognitiven Handicap nicht weiter auf.

FOTOS: PAT CHRIST

Viele Kirchen sind nicht barrierefrei zugänglich. Im Fall der Würzburger Kirche Stift Haug kommen Rollstuhlfahrer zumindest über den Seiteneingang ins Innere hinein.

Blinde Menschen und Rollstuhlfahrer

Voll teilhaben trotz Handicap

„Wenn man anfängt, macht man Fehler!“ Diese beruhigenden Worte nahmen Winfried Knör die Angst, als er 1984 zu ministrieren begann. Womöglich machte der junge Mann damals ein paar Fehler mehr als andere. Was daran lag, dass er extrem schlecht sieht und auch kognitiv eingeschränkt ist. Inzwischen ist der Würzburger 58 Jahre alt. Und noch immer kirchlich engagiert. In seiner Heimatpfarrei St. Lioba schlägt er zum Beispiel regelmäßig den Gong, bevor der Gottesdienst beginnt.

Mesnerin Gabi Fröhlich bespricht mit Winfried Knör, was in nächster Zeit ansteht.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Mesnerin Gabi Fröhlich freut sich, dass Winfried Knör dem Ehrenamtsteam der Pfarrei angehört. Menschen mit einem Handicap einzubinden, ist nach ihren Worten in St. Lioba selbstverständlich. Gabi Fröhlich erinnert sich an eine junge Frau mit Down-Syndrom, die eine Zeitlang im Advent gern Veeh-Harfe spielte. Mehr als 50 Männer und Frauen sind in der Pfarrei im Würzburger Stadtteil Lengfeld aktuell ehrenamtlich engagiert. Auch Menschen, die aus anderen Ländern kommen, werden eingeladen, mitzumachen. Auf diese Weise konnte ein nach Würzburg geflohener Ukrainer dafür gewonnen werden, in Zukunft den Lektorendienst mitzuübernehmen.

Einmal gehörte dem Ehrenamtsteam auch ein Lektor an, der aufgrund von Depressionen gesundheitlich eingeschränkt war. Dass St. Lioba derart inklusiv ausgerichtet ist, kommt laut Gabi Fröhlich nicht von ungefähr: „Unser ehemaliger Pfarrer Klaus Göbel war ungemein weltoffen.“ Aus seinem biblischen Bild vom Menschen ergab sich, dass jeder willkommen ist und jeder willkommen geheißen werden sollte. Auch wenn der Priester seit 1995 in Ruhestand ist, lebt sein Geist in der Gemeinde fort. Winfried Knör, der in der Werkstatt für Menschen mit Sehbehinderungen der Würzburger Blindeninstitutsstiftung arbeitet und in einer Außenwohngruppe in Lengfeld lebt, wird in die Pfarreiarbeit einbezogen, wann immer das möglich ist. „Ich habe auch schon bei Kindergottesdiensten mitgemacht“, erzählt er. Unter anderem las er Fürbitten mit. Winfried Knör fungiert schließlich als Brückenbauer zwischen dem Blindeninstitut und der Pfarrei, schildert Gabi Fröhlich: „Er lädt unsere Gemeindemitglieder persönlich ein, wenn das Blindeninstitut ein Fest veranstaltet.“

Dass er völlig selbstverständlich dabei sein kann, hält Winfried Knör bei der Stange. Froh ist der Endfünfziger aber vor allem auch darüber, dass er in der Pfarrei St. Lioba nicht als „Betreuungsfall“ angesehen wird. Das Team erkennt ihn als vollwertiges Mitglied mit seinen speziellen Begabungen an.

MITUNTER „DOWN“

St. Lioba liefert ein eindrucksvolles Beispiel dafür, dass es gerade auch in Pfarreien möglich ist, das Menschenrecht auf Inklusion in ehrenamtlichen Teams umzusetzen. Menschen mit Beeinträchtigungen partizipieren zu lassen ist allerdings oft gar nicht so einfach. Vor allem, wenn seelische Störungen vorliegen. Davon erzählt ein Pfarrer aus Unterfranken, der anonym bleiben möchte, weil er seine ehrenamtliche Mitarbeiterin schützen will. „Diese Frau, die seit Jahren bei uns in der Pfarrei tätig ist, ist psychisch schwer beeinträchtigt und erlebt immer wieder Tiefpunkte“, erzählt er. Ist sie „down“, kann sie ihre Dienste kaum leisten.

Die anderen Freiwilligen im Team wissen darum – und fühlen sich deshalb gerade in Krisenphasen mit der Frau geschwisterlich verbunden. „Viele versuchen, ihr Hilfestellung zu geben oder auch ihren Dienst mitzuübernehmen, wenn es wieder einmal nicht geht“, schildert der Pfarrer. Zu den psychischen Leiden der Frau

kommen körperliche Krankheiten hinzu. Ein Jahr lang fiel sie deshalb nun am Arbeitsplatz aus. Aktuell versucht sie, neuerlich ins Erwerbsleben einzusteigen. Auch möchte sie bald wieder ehrenamtlich in der Pfarrei aktiv werden.

Ein Blick in verschiedene bayerische Pfarreien zeigt, dass Menschen mit Beeinträchtigung als ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter noch relativ selten sind. „Mir ist kein einziger Fall in unserer Pfarrei bekannt, der das Thema Inklusion betreffen würde, selbst wenn man diesen Begriff sehr weit fasst“, erklärt Georg Lindl, Pfarrer von St. Benedikt in Gauting im Landkreis Starnberg. Womöglich läge dies daran, dass Gauting als kleine Einzelpfarrei ein zu geringes Spektrum der Gesellschaft abbildet, sinniert er.

FOTOS: PAT CHRIST

Zu den Aufgaben des stark sehbehinderten Winfried Knör gehört es, zu Beginn des Gottesdienstes den Gong zu schlagen.

MIT MULTIPLER SKLEROSE (MS) AKTIV

Das scheint in Traunreut im Landkreis Traunstein anders zu sein. „In unserer Pfarrgemeinde gibt es einen ehrenamtlichen Mitarbeiter, der aufgrund einer MS-Erkrankung im Rollstuhl sitzt“, berichtet Pfarrer Thomas Tauchert. Der Mann ist Mitglied im Pfarrgemeinderat und Vorsitzender des Pfarrverbandsrates. Zum Engagement kam es so: Eines Tages tauchte der Mittvierziger erstmals im Gottesdienst auf. Anschließend kam er immer wieder. „Irgendwann habe ich ihn dann gefragt, ob er nicht Lust hätte, für den Pfarrgemeinderat zu kandidieren“, berichtet der Theologe. Das tat der Christ. Und wurde prompt gewählt.

Für seelisch Erkrankte kann das Engagement in einer Pfarrei sehr stabilisierend sein. Das Freiwilligenteam allerdings muss wissen, dass es immer wieder auch zu Krisen kommen kann.

Inklusion bedeutet, dass ausnahmslos alle mitmachen dürfen. Keiner soll dazu „verdammt“ sein, nur am Rande zu stehen und zuzuschauen. Jeder soll mit seinen ureigenen Begabungen einen Platz in der Mitte der Gemeinschaft finden. So betrachtet meint Inklusion nicht nur Menschen mit Handicap. Sondern auch Menschen, die aus finanziellen Gründen an echter Teilhabe gehindert werden. Auch solche Gläubige gibt es in Traunreut bei Traunstein, bestätigt der Pfarradministrator der Pfarrgemeinden Mariä Geburt und St. Georg.

Nicht so gut betuchte Leute aus der Pfarrei können laut Thomas Tauchert dennoch bei Fahrten mitmachen, denn hierfür stehen Mittel aus dem Caritas-Fonds zur Verfügung: „Gehandhabt wird das Ganze so, dass kein Außenstehender davon erfährt.“ Auf Schwierigkeiten stößt Inklusion im engen Sinn nach seinen Worten immer dann, wenn die bauliche Umgebung nicht barrierefrei ist. Von Pfarreien genutzte Räume lassen sich nach seinen Worten auch oft nur mit enormem Aufwand umgestalten.

AM LIEBSTEN AUTARK

Natürlich können gehbehinderte Menschen davon ausgehen, dass sie gerade in einer Pfarrei auf helfende Hände stoßen. Aber genau das meint Inklusion eben nicht, so Thomas Tauchert: „Jeder Mensch ist am liebsten autark.“ Einzig ebenerdige Zugänge, Rampen und Behindertentoiletten ermöglichen es Menschen im Rollstuhl, „unbehindert“ am Gemeindeleben teilzunehmen.

Eindrucksvoll findet Thomas Tauchert die Band „Rolligang“, in der sich Menschen mit Körperbehinderung engagieren. Die wurde 2001 an der Bayerischen Landesschule für Körperbehinderte in München von Religionslehrer René Vollmar gegründet. Unter anderem gestaltet die „Rolligang“ Gottesdienste mit.

„In unserer Pfarreiengemeinschaft sind alle willkommen, mit oder ohne Einschränkung und ganz egal, welche Orientierung sie haben“, betont Gerhard Reitz, der bis Juli Pfarrer von St. Adalbero in Würzburg war. Dem dortigen Pfarrgemeinderat gehörte lange ein blinder Mann an: „Er hat sich auch als Lektor engagiert und es war beeindruckend, wenn er eine Lesung in Blindenschrift vortrug.“ Vor acht Jahren erhielt St. Adalbero ein neues „Haus der Kirche“: „Zeitgleich haben wir eine Rampe am Südportal bauen lassen.“ Davon profitieren nun alle Menschen mit einer Gehhilfe.

Was ist Leichte Sprache und wie wird sie gemacht?

Leichte Sprache ist der Schlüssel zur Teilhabe. Das ist ein Ergebnis der Special Olympics, die vom 17. bis 25. Juni 2023 in Berlin stattfanden. An diesen Spielen nahmen etwa 7000 Athletinnen und Athleten mit Lernschwierigkeiten aus gut 190 Ländern teil. Doch ist die Frage oft ungeklärt, was „Leichte Sprache" ist, wem sie hilft und wo sie angewendet werden kann.

FOTO: KJF REGENSBURG WOLFRAM SCHMIDT

Von Sebastian Müller

Büroleitung „sag's einfach – Büro für Leichte Sprache"

Leichte Sprache ist ein – leider noch zu oft vernachlässigter – Aspekt von Barrierefreiheit und bildet die Grundlage für eine barrierefreie Kommunikation, die möglichst vielen Menschen zugutekommen soll. Leichte Sprache fordert auch die UN-Behindertenrechtskonvention (Artikel 21 „Recht der freien Meinungsäußerung, Meinungsfreiheit und Zugang zu Informationen"). Sie hilft Menschen, Informationen besser zu verstehen. Das Bundessozialgericht hat am 6. März 2012 geurteilt, dass die UN-Behindertenrechtskonvention in Deutschland den gleichen Rang wie ein Bundesgesetz hat und die Vorgaben der Konvention von deutschen Gerichten berücksichtigt werden müssen, soweit sie nicht gegen das Grundgesetz verstoßen.

Zur definierten Zielgruppe von Leichter Sprache gehören circa acht Millionen Menschen in Deutschland. Dies entspricht etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung. Vor allem gehören dazu Menschen mit Lernschwierigkeiten (Menschen mit sogenannter geistiger Behinderung), Menschen mit funktionalem Analphabetismus sowie Menschen mit Migrationshintergrund, die gerade die deutsche Sprache erlernen. Darüber hinaus ist davon auszugehen, dass Leichte Sprache vielen weiteren Menschen nützt, da Informationen kurz, kompakt und verständlich aufbereitet werden.

WAS SIND DIE MERKMALE DER LEICHTEN SPRACHE?

Mittlerweile gibt es verschiedene Regelwerke für Texte in Leichter Sprache. Alle bekannten Regelwerke benennen im Wesentlichen die gleichen Merkmale.

Die wichtigsten davon sind:

- Es müssen kurze Sätze formuliert werden (nur ungefähr zehn Worte pro Satz).
- Jeder Satz darf nur eine Information enthalten.
- Jeder Satz muss in einer neuen Zeile beginnen.
- Die Texte müssen in Schriftgröße 14 geschrieben werden und es muss eine gut lesbare, serifenlose Schriftart verwendet werden. Am häufigsten wird die Schriftart „Arial" empfohlen.
- Fremdwörter und Fachbegriffe sollen vermieden werden. Ist dies nicht möglich, müssen sie im Text gut erklärt werden.
- Zusammengesetzte Substantive sollen getrennt werden. Hierfür gibt es gegenwärtig zwei akzeptierte Möglichkeiten. Häufiger ist die Trennung mit einem Bindestrich. Es ist aber auch eine Worttrennung mit dem Mediopunkt zulässig (vergleiche das Beispiel vom Domführer in Leichter Sprache des Bistums Regensburg).
- Um den Lesefluss zu erleichtern, muss jeder Text in mehrere übersichtliche Absätze unterteilt werden.
- Jeder Text muss eine aussagekräftige Bebilderung erhalten. Hier kann sowohl mit Fotos als auch mit Illustrationen gearbeitet werden. Wichtig dabei ist, dass das Zwei-Sinne-Prinzip eingehalten wird.

KANN MAN ÜBERHAUPT ALLES IN LEICHTE SPRACHE ÜBERSETZEN?

Grundsätzlich kann man alles in Leichte Sprache übersetzen. Dabei darf man allerdings nicht vergessen, dass Texte in Leichter Sprache länger werden als die jeweiligen Originaltexte. Je nach Schwierigkeitsgrad und Informationsdichte des Originaltexts kann die Übersetzung schon einmal die drei- oder vierfache Länge haben. Für die Zielgruppe sind Texte, auch wenn sie in Leichter Sprache geschrieben sind, ab einer gewissen Länge zu anstrengend zu lesen. Hier variieren die Empfehlungen für die maximal vertretbare Länge zwischen 30 und 50 Seiten. Um die Zielgruppe nicht zu überfordern, ist es manchmal auch ratsam, „nur" eine Zusammenfassung des Originaltexts zu übersetzen. Aus meiner eigenen Erfahrung als Übersetzer für Leichte Sprache weiß ich, dass man wirklich sehr viele Themen in Leichter

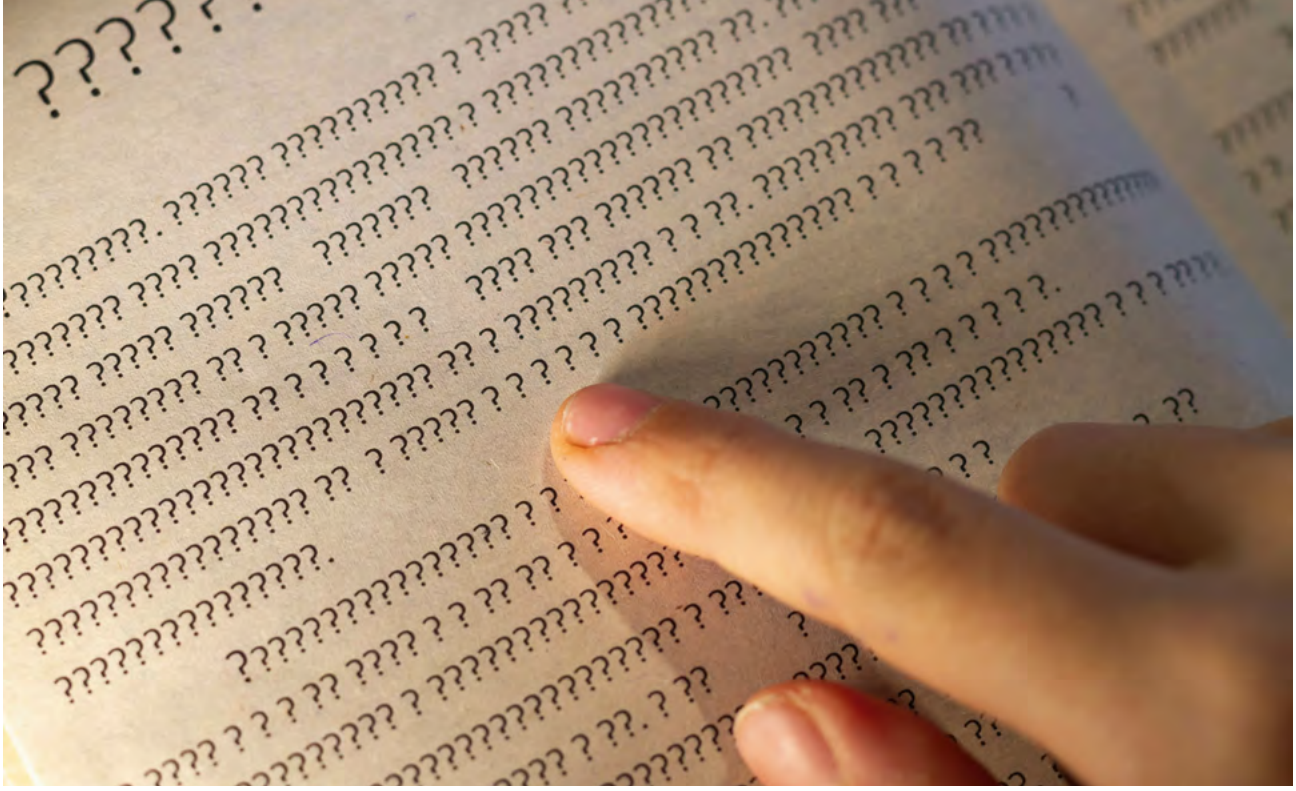


FOTO: OLGA / ADOBE STOCK

Sprache verständlich formulieren kann. Die Bandbreite reicht zum Beispiel von Stadtführern über Parteiprogramme, Formulare von Ämtern und Behörden bis hin zu religiösen Schriften und medizinischen Informationsblättern. Texte in Leichter Sprache können als gedruckte Broschüren oder Flyer veröffentlicht werden als auch digital auf Websites.

Bei einer Online-Veröffentlichung sollte allerdings beachtet werden, dass die betreffende Website auch über eine einfache und übersichtliche Navigation verfügt. Auch Audioguides, zum Beispiel für Museen, können in Leichter Sprache realisiert werden. Einige Museen bieten diesen Service bereits an.

TEXTE IN LEICHTER SPRACHE AUS DEM BEREICH RELIGION UND GLAUBEN

Aus dem religiösen Bereich gibt es auch schon etliche Texte in Leichter Sprache. So hat das Bistum Regensburg gemeinsam mit dem „Domplatz 5“ 2018 einen Domführer über den Regensburger Dom herausgegeben. Hier werden die wichtigen Einrichtungen des Regensburger Doms und ihre Funktionen interessant und verständlich erklärt. Auch 2015 zum Jahr der Barmherzigkeit hat es eine Übersetzung in Leichter Sprache gegeben. Gleiches galt für die Pfarrgemeinderatswahlen im März 2022. Bei den aufgeführten Beispielen hat die Übersetzung und Prüfung „sag´s einfach – das Büro für Leichte Sprache der katholischen Jugendführsorge Regensburg“ gemacht. Auch andere Anbieter für Leichte Sprache erstellen immer wieder Übersetzungen, zum Beispiel das evangelische Bibelwerk Stuttgart. Eine Suche im Internet lohnt sich und führt immer wieder zu neuen Entdeckungen.

SIND *LEICHTE* SPRACHE UND *EINFACHE* SPRACHE DAS GLEICHE?

Nein! Leichte Sprache und Einfache Sprache sind zwei unterschiedliche Konzepte zur Textvereinfachung. Während bei der Leichten Sprache jeder Satz in einer neuen Zeile beginnen muss, kann ein Text in einfacher Sprache als Fließtext geschrieben werden. Auch die erlaubte Satzlänge unterscheidet sich: Bei der Leichten Sprache sollen die Sätze nicht länger als circa zehn Worte sein. Bei der Einfachen Sprache liegt diese Grenze bei circa 15 Worten. Außerdem müssen bei der einfachen Sprache gängige Fremdwörter und Fachbegriffe nicht erklärt werden. Allgemein kann man sagen, dass die Einfache Sprache ungefähr die Mitte bildet zwischen Standardsprache und Leichter Sprache. Als Zielgruppe für Einfache Sprache gelten vor allem Urlauberinnen und Urlauber sowie Menschen mit Migrationshintergrund, die schon länger in Deutschland leben. Texte in Einfacher Sprache müssen auch nicht zwingend von Menschen aus der Zielgruppe geprüft werden. In der Praxis ist aber auch hier eine Prüfung ratsam. Diese erhöht die Qualität der Übersetzung deutlich. Als Prüfgruppe sind hier Menschen mit Migrationshintergrund zu empfehlen.

EIN GEDANKE ZUM SCHLUSS

Jeder Text, der in Leichter Sprache verfügbar ist, verbessert die Teilhabe der Zielgruppe am gesellschaftlichen Leben und fördert deren Selbstbestimmung. Bei der Auswahl der zu übersetzenden Texte sollte allerdings darauf geachtet werden, dass sie die betreffenden Menschen auch tatsächlich interessieren beziehungsweise eine Relevanz für ihren Alltag besteht. Es ist zum Beispiel wenig ratsam, einen wissenschaftlichen Artikel über die Relativitätstheorie von Albert Einstein in Leichte Sprache zu übersetzen. Zum einen, da für die Übersetzerinnen und Übersetzer mit steigender Komplexität des Themas natürlich auch die Einarbeitungszeit in die Materie stark zunimmt. Zum anderen wird ein solcher Text bei der Zielgruppe wenig Interesse wecken, ganz abgesehen davon, dass er viel zu lang werden würde.

Texte in Leichter Sprache, die der Zielgruppe nutzen, sind für alle Seiten ein Gewinn und schaden niemandem. Wir sollten alle mithelfen, die Leichte Sprache bekannter zu machen. Denn auch die barrierefreie Kommunikation ist ein Teil der Inklusion, der endlich zu seinem Recht kommen muss!

✻ Dies ist eine Kurzfassung. Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Inklusion! – davon profitieren alle!

Inklusion wird heute weit gefasst und meint ein selbstverständliches Miteinander von unterschiedlichen Menschen. Im Folgenden werden insbesondere die Veränderungsmöglichkeiten und notwendige Öffnungsschritte für und mit Menschen mit Behinderung erörtert.

Von Thomas Schmidt

Leiter der Behindertenseelsorge und Diakon in der Pfarreiengemeinschaft St. Ulrich und Afra/St. Anton im Bistum Augsburg

Teilhabe und, ganz wichtig, auch „Teilgabe“ (vgl. Andreas Lob-Hüdepohl), an den Angeboten einer Pfarrei sind erste Bausteine. Während in der Regel bauliche Barrieren minimiert und oft ganz abgebaut werden können durch rollstuhlgerechte Zugänge, Induktionsschleifen etc., sind Menschen mit einer sogenannten geistigen Behinderung eher weniger im Blick. Im Zuge der Ambulantisierung sind in den vergangenen Jahrzehnten viele kleinere Wohneinheiten für Menschen mit Behinderung in den politischen und damit auch in den kirchlichen Gemeinden entstanden, die für alle Beteiligten eine große Herausforderung sind. Wie können Menschen mit Behinderung am Gemeindeleben partizipieren?

1 Inklusion in kirchlichen Gemeinden braucht eine große Offenheit und Mut, sich auf etwas Neues, auf andere Lebenswelten einzulassen. Vor allem gilt es, Barrieren in den Köpfen und Herzen abzubauen.

2 Betroffene wollen am kirchlichen Leben partizipieren und schätzen ihren Glauben, vor allem auch als Bewältigungsstrategie für ihr Leben mit einer Behinderung.

3 Kleine geistliche Gemeinschaften von Menschen mit und ohne Behinderung sind eine geeignete Grundlage, Diakonie und Spiritualität gemeinsam zu leben und davon zu profitieren. Das „LyDiagebet“ in Augsburg ist zum Beispiel ein offenes Angebot für Alle. In Leichter Sprache wird an jedem Werktag mit einer „3“ im Datum in der Liturgie ein diakonisches Anliegen aufgegriffen. Im Anschluss ist Begegnungsmöglichkeit im Café. Auch die heilige Lydia (vgl. Apostelgeschichte) stellte ihr Haus für Gottesdienst und Begegnung zur Verfügung.

4 Es braucht ein wechselseitiges Aufeinander-Zugehen. Aufgrund von Verletzungen und Empfindsamkeiten, die sich aus den gesellschaftlichen Bedingungen ergeben, tut es Betroffenen gut, wenn sie eigens eingeladen werden und auf diese Weise Wertschätzung erfahren. Hier braucht es anfangs eine nachgehende Seelsorge: Wo und wie leben Menschen mit Behinderung auf dem Gebiet unserer Pfarrei?

5 Für den inklusiven Prozess sind Begegnungsräume für Menschen mit und ohne Behinderung wesentlich. Jeder Gemeinde sollte es deshalb ein Anliegen sein, Begegnungs- und Entwicklungsräume zu schaffen, damit Menschen mit und ohne Behinderung die Erfahrungen ihres Lebens und Glaubens miteinander teilen können.

6 In den größer werdenden Seelsorgeeinheiten ist ein großer runder Tisch geeignet, einen inklusiven Prozess anzustoßen und zu begleiten. In vielen Pfarreiengemeinschaften gibt es den Pastoralrat. Gerade hier können sich Betroffene (Menschen mit Behinderung, Angehörige) zusammen mit Fachleuten, Hauptamtlichen aus dem Seelsorgeteam, Vertretern aus den Pfarrgemeinderäten etc. mit ihren spezifischen Kompetenzen und Erfahrungen einbringen.

7 Es ist für Betroffene weiterhin wichtig, auch exklusive Angebote anzubieten wie beispielsweise Selbsthilfegruppen, Gesprächs- und Bibelkreise etc. Hier können sich Betroffene unter ihresgleichen austauschen, was ebenfalls zur gegenseitigen Bestärkung und Lebensbewältigung beiträgt.

8 Kirche gewinnt an Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft, weil sie so authentisch das Evangelium lebt. Dies kann aber nicht die einzige Motivation sein, denn es geht um einzelne Menschen, die sich begegnen. Damit kommt ein dynamischer Prozess in Gang!

Menschen als gleichwertige Partner akzeptieren und deren gegenseitige Beziehungen durch einen Dialog ‚auf gleicher Augenhöhe’ gestalten, könnte als Überschrift unter einer inklusiven Gemeinde stehen. Das ist ein Prozess, der nie abgeschlossen sein wird. In der Gemeinde St. Ulrich und Afra in Augsburg beispielsweise wurde im Rahmen der sogenannten Tage des sozialen Engagements zum Weltjugendtag (WJT) in Köln folgendes Projekt ins Leben gerufen. Gemeindemitglieder des Caritas – Ulrichsheims (Wohnheim für Erwachsene mit geistiger Behinderung) und den angegliederten Außenwohngruppen der Caritaswohnstätten planten mit dem WJT-Projektteam aus der Kirchengemeinde eine gemeinsame

FOTO: ANGELIKA PREM

Weltjugendtag-Fusswallfahrt bei St. Afra im Felde im August 2005.

Aktion mit den ausländischen Gästen aus Polen und Frankreich. Dabei kam es allen Beteiligten darauf an, dass die „Besichtigung" des Ulrichsheims nicht die Lösung sein kann. In der Gesprächsrunde vom WJT-Vorbereitungsteam mit Vertretern der Wohnstätte wurde deshalb überlegt, was man denn gemeinsam tun könne. So wurde eine Fußwallfahrt von der Basilika „St. Ulrich und Afra" über das Ulrichsheim durch den Augsburger Siebentischwald bis St. Afra im Felde (ca. 5 km; nach der Überlieferung der Martyriumsort der Hl. Afra) geplant und organisiert. Es gab unterwegs drei geistliche Stationen, von denen eine von Menschen mit Behinderung, eine von den ausländischen Jugendlichen und eine von Jugendlichen aus der Pfarrei vor Ort gestaltet wurden. Vorgabe war, die Texte und Lieder möglichst in einfacher Sprache zu gestalten. Ganz unterschiedliche Stationen (Gebete, Szenen aus dem Leben der Heiligen in Gewändern der damaligen Zeit, Musik) regten zum Nachdenken und zum Gespräch an. Beeindruckend war dabei, dass die polnischen und französischen Jugendlichen mit den jungen Erwachsenen mit Behinderung sehr gut ins Gespräch kamen. Da trug die einfache Sprache dazu bei. Sprachbarrieren gab es dadurch erstaunlicherweise kaum. Die 30 Gäste aus Polen und ebenso viele aus Frankreich, sowie die jungen Leute mit und ohne Behinderung zeigten sich begeistert. Nach Beendigung des WJT bekamen wir aus Polen noch einen Dankesbrief des dortigen Pfarrers, indem es hieß, dass der Tag des Sozialen Engagements bei ihnen den größten Eindruck von allen Erlebnissen der Reise in Augsburg und Köln hinterlassen hätte. In dem Brief kam auch klar zur Sprache, wie bewundernswert Diakonie und Spiritualität in Verbindung gebracht werden konnten.

Seit 2005 wird die jährlich stattfindende Pfarrwallfahrt auf ähnliche Weise gestaltet. Das Ziel der Wallfahrt ist barrierefrei. Das bedeutet zum Beispiel: Die Lieder werden in Brailleschrift ausgedruckt, eine mobile induktive Höranlage ist mit dabei und die verwendeten Texte (zum Beispiel das Evangelium in Leichter Sprache) sind möglichst einfach gehalten. Inzwischen wird auch das „LeiGoLo" (Gotteslob in Leichter Sprache) mitverwendet. Bei Bedarf ist auch ein Gebärdendolmetscher vor Ort. Seit 2015 gibt es zudem einen ebenfalls jährlich stattfindenden ökumenischen – möglichst inklusiven – Ausflug. Es hat sich etwas bewegt: Auf dem ökumenischen Pfarrfest tanzt eine Gruppe aus dem Ulrichsheim. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mischen sich unter die Festbesucherinnen und -besucher. Mitglieder der Pfarreiengemeinschaft sind als Begleitpersonen bei religiösen mehrtägigen Freizeiten der Behindertenseelsorge engagiert.

Zu alldem brauchte es einen langen Atem! Doch es hat sich gelohnt!

„Unser" Glaubensbekenntnis fasst das vielleicht am besten zusammen:

V/A Ich glaube an Gott
V/A Er ist wie ein guter Vater oder eine gute Mutter
V/A Für Dich für mich für alle
V/A Ich glaube an Jesus Christus
V/A Er ist wie ein Bruder und bester Freund
V/A Für Dich für mich für alle
V/A Er hat gelitten und ist am Kreuz gestorben
V/A Für Dich für mich für alle
V/A Er ist auferstanden von den Toten
V/A Für Dich für mich für alle
V/A Ich glaube an den Heiligen Geist
V/A Er schenkt Gemeinschaft, Freude und Leben.
V/A Für Dich für mich für alle
V/A Am Ende meines Lebens hat Gott eine Wohnung bereitet
V/A Für Dich für mich für alle
V/A Amen.

Von einer inklusiven Gemeinde, die Menschen mit und ohne Behinderung, deren Freude und Hoffnung, aber auch Trauer und Leid einbezieht (Zweites Vatikanum, Gaudium et Spes), profitieren alle Menschen.

Akademie für Alle

Inklusive Bildungsarbeit als Auftrag und Antrieb

Bereits vor mehr als 15 Jahren leistete die Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus (CPH) als „Akademie für Alle" Pionierarbeit im Bereich inklusive Bildung. Die UN-Behindertenrechtskonvention war und ist dem Team des CPH Herausforderung und Auftrag, nachhaltige inklusive Bildungsangebote zu entwickeln. Mit historisch-politischer Bildung für alle zum Nationalsozialismus und zu den Menschenrechten fing es an. Unter anderem wurde die Akademie Modellstandort des inklusiven Projekts „Wie geht Demokratie?", gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Bundesprogramm „Demokratie leben!". Grundvoraussetzung für alle Bildungsangebote ist die barrierearme Kommunikation, zum Beispiel in Form von Leichter oder leicht verständlicher Sprache.

Das Projektteam Evangelium in Leichter Sprache: v. r. Schwester Paulis Mels, Franziskanerinnen von Thuine; Lara Mayer, Katholisches Bibelwerk Stuttgart e.V., Prüfleserin Barbara Reiser und der projektverantwortliche Claudio Ettl, beide Akademie CPH.

Von Susanne Kaiser, Claudio Ettl und Diana Löffler

Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bzw. stellvertretender Akademiedirektor bzw. Leiterin des Ressorts „Kunst | Kultur | Teilhabe" Katholische Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus

In den zehn Jahren, in denen Claudio Ettl Bibeltexte in Leichte Sprache überträgt, wurde ihm eine Wundergeschichte im Markusevangelium zum Schlüssel dafür, was Inklusion bedeutet:

Der blinde Bettler Bartimäus will unbedingt von Jesus wahrgenommen werden. Seine Umgebung will ihn zum Schweigen bringen, doch Jesus hört ihn und ruft ihn zu sich. Er könnte Bartimäus ganz einfach sehend machen. Aber Jesus stellt zuerst die Frage: „Was willst du, dass ich tun soll?" (Mk 10,51).

Diese Frage verblüfft, denn sie wechselt die Perspektive, kehrt das Verhältnis zwischen scheinbar hilfebedürftiger Person und scheinbar hilfefähiger Person um. Jesus „heilt nicht einfach los", was heute als Ableismus bezeichnet würde. Er fragt vielmehr, was Bartimäus braucht und bleibt so auf gleicher Augenhöhe mit ihm. Bartimäus entscheidet für sich selbst, was mit ihm geschehen soll und Jesus handelt entsprechend.

Dieser Perspektivenwechsel sollte der Maßstab für Inklusion sein: Achtsam die anderen wahrnehmen und nach deren Sehnsüchten, Bedürfnissen und Erwartungen fragen. Erst dann mit dem antworten, was ich bieten kann und was mir zur Verfügung steht.

Die hier vorgestellten inklusiven Projekte der Akademie Caritas-Pirckheimer-Haus, der „Akademie für Alle", bauen auf genau diesem Prinzip auf.

ENDLICH VERSTÄNDLICH – EVANGELIUM UND BIBEL IN LEICHTER SPRACHE

Im Projekt „Evangelium in Leichter Sprache", beheimatet im Caritas-Pirckheimer-Haus, überträgt ein bundesweites Team seit zehn Jahren Bibeltexte in Leichte Sprache. Zum Team gehören: Schwester Paulis Mels von den Franziskanerinnen von Thuine, Lara Mayer vom Katholischen Bibelwerk Stuttgart e.V. und der projektverantwortliche Claudio Ettl mit Barbara Reiser als Prüfleserin, beide von der Akademie CPH. Die barrierefreie Leichte Sprache richtet sich in erster Linie an Menschen mit Lernbeeinträchtigung, die so gleichberechtigt am gesellschaftlichen Leben teilhaben können.

Auch hier ist der Perspektivwechsel wesentlich: Menschen mit Lernschwierigkeiten sind von Anfang an dabei und wirken bei der Entwicklung eines Textes in Leichter Sprache mit. Alle Texte werden immer wieder von Prüflesenden aus der Zielgruppe getestet – bis die Übersetzung eines Bibeltextes in Leichte Sprache für alle wirklich verständlich und nachvollziehbar ist. Inzwischen liegen sämtliche Evangelientexte der Sonntagsgottesdienste in Leichter Sprache vor, ergänzt mit Farbillust-

Einige Veröffentlichungen der inklusiven Projekte im CPH.

rationen, Kommentaren, praktischen Hinweisen zu den Einsatzmöglichkeiten, Audiodateien und Videos aller Bibeltexte in Gebärdensprache im Buchhandel und online unter www.evangelium-in-leichter-sprache.de.

Die Bibeltexte in Leichter Sprache sind in vielen Kirchengemeinden im Einsatz – in der Seelsorge für Menschen mit Behinderung, in Kindergottesdiensten, Religionsunterricht und Seniorenarbeit.

Das Projektteam überträgt auch Texte für Kirchentage, alle Katholikentage und den jährlichen Weltgebetstag der Frauen. Seit 2022 bearbeitet es zudem die wichtigsten Texte aus allen Büchern des Alten Testaments in Leichte Sprache.

Regelmäßige Fortbildungen für Lehrkräfte und pastorale Mitarbeiter, Workshops auf Kirchen- und Katholikentagen sowie die Werkstatt-Tagungen „Bibel und Leichte Sprache“ sensibilisieren für die Bibelarbeit in Leichter Sprache und geben Anregungen für die inklusive Gemeindearbeit.

PIONIERPROJEKT MIT STRAHLKRAFT

Die Menschen, um die es geht, einbeziehen und die Perspektive wechseln – das war auch für die Entwicklung eines inklusiven Kulturprojekts wesentlich, das 2019 im CPH seinen Anfang nahm. Das von der „Aktion Mensch“ geförderte Projekt „Kultouren für alle“ entwickelte sich zum einzigartigen Konzept für inklusive Führungen – ein Pionierprojekt, das auf breite Beachtung stößt.

In einer Planungsgruppe mit Menschen mit Assistenzbedarf und dem Behindertenrat der Stadt Nürnberg erarbeitete das CPH-Team ein Konzept für inklusive Stadtführungen, die alle ansprechen und für alle zugänglich sind. Schnell zeigte sich: Gewünscht wurde nicht nur eine Führung für Menschen mit Behinderung, sondern auch von und mit ihnen. Also selbst Führungen planen, ausarbeiten und leiten.

So entstand „Kultouren für alle“: Sogenannte „Kultour-Tandems“ – je eine Person mit und eine ohne Assistenzbedarf – leiten eine Führung zu einem besonderen Ort oder Thema in Nürnberg.

Im Vorfeld suchten sie sich Ort und Thema aus und erarbeiteten ihre Führung, ganz nach dem Leitsatz: „nichts über uns, ohne uns“. Begleitet von Ausbilderin Petra Schachner und Projektleiterin Diana Löffler begaben sich die Teams zwischen Juli 2021 und November 2022 auf den mehrteiligen Ausbildungsweg.

Dabei standen sie immer im Austausch mit den anderen Tandems und holten deren Feedback ein. Die Einheiten der Ausbildung gingen bewusst über rein inhaltliche Lernziele hinaus: Inklusive Schulungsmethoden, Stimmbildung und Methodenvielfalt gehörten dazu, aber auch Besuche in Museen oder Kirchen und diverse Freizeitaktivitäten. Dabei lernten alle von allen.

Jedes Treffen sensibilisierte automatisch für unterschiedliche Bedürfnisse, stärkte die Gruppe und die persönlichen Ressourcen. Alle trugen etwas zum Gelingen des Projekts bei. Gäste der Führungen erleben sich selbst als kompetent und wichtig. Sie erfahren etwas über den Ort oder das Thema – und gleichzeitig über gelebte Inklusion.

Das große Ziel von „Kultouren für alle“: Kultour-Tandems mit ihren inklusiven Führungsangeboten sollen in Zukunft ganz selbstverständlich den Stadtalltag und die Stadtführungsangebote bereichern. Und das Pilot-Projekt „Kultouren für alle“ des Caritas-Pirckheimer-Hauses in Nürnberg soll ein Vorbild für andere Städte und touristische Zentren sein.

✻ Dies ist eine Kurzversion. Mehr unter www.gemeinde-creativ.de.

Eine Führung von „Kultouren für alle“ führt in die Nürnberger Klarakirche.

FOTOS: CPH

Sinnvolle Beschäftigung – für alle!

FOTO: MARTIN BECK

Bei der Einarbeitung braucht es etwas mehr Geduld, aber das lohnt sich.

Wenn möglichst viele Personen einbezogen sind und ihre Talente einbringen können, kommen wir einer inklusiven Gesellschaft näher. Die Down-Syndrom-Initiative „einsmehr" aus Augsburg sammelt aktuell Erfahrungen an zwei Projekten, die eine Anregung sein können und wollen. Im Verein sind circa 200 Familien zusammengeschlossen, die sich mit dem Thema Down-Syndrom beschäftigen.

Von Jochen Mack

Geschäftsführer einsmehr gGmbH

Ganz neu ist das „einsmehr"-Backmobil, einem Anhänger, auf dem ein Holzofen montiert ist. Dort bereiten Menschen mit und ohne Down-Syndrom Flammkuchen zu und verkaufen sie. Dabei geht es vor allem um das gemeinsame Tun. Die Belegung der Flammkuchen ist kleinteilig organisiert, so dass alle einen überschaubaren Beitrag leisten können: Einer bestreicht die Teiglinge mit der Creme, eine zweite belegt mit Zwiebeln und zum Abschluss bestückt noch jemand die fast fertigen Flammkuchen mit Speck oder Tofu.

So ist jeder produzierte Flammkuchen ein Gemeinschaftsprojekt, zu dem alle Beteiligten etwas beigetragen haben. Und es ist völlig egal, ob da Personen aus dem Verein, andere Ehrenamtliche oder ob es Menschen mit oder ohne Beeinträchtigung sind.

Nach den ersten Auftritten können wir sagen, dass das Konzept aufgeht: Es finden sich oft mehr Ehrenamtliche, als wir brauchen, und auch die Menschen mit Down-Syndrom sind sehr motiviert. Für sie ist es eine gute Erfahrung, einen Teil zu einem hervorragenden Produkt beitragen zu können.

PREISGEKRÖNT: HOTEL EINSMEHR

Ein deutlich größeres Projekt ist das Hotel *einsmehr*, das die vereinseigene gGmbH in Augsburg betreibt. Die 73 Zimmer und das Frühstück werden von 24 Beschäftigen organisiert, davon hat die Hälfte eine (kognitive) Beeinträchtigung. Auch hier geht es darum, in einem gleichberechtigten Miteinander zusammenzuarbeiten und gemeinsam ein gutes Angebot auf die Beine zu stellen, das von den Gästen angenommen wird.

Der Hauptunterschied besteht darin, dass es beim Hotel *einsmehr* darum geht, Arbeitsplätze für Menschen mit einer Beeinträchtigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt und damit eine Alternative zu einer Beschäftigung in einer Werkstatt zu schaffen. Das gelingt bisher sehr gut: Die Personen, die aktuell im Hotel *einsmehr* arbeiten, haben ihren Platz gefunden. Es herrscht ein gutes Miteinander im Team, das das Haus prägt: Auf den üblichen Plattformen wird die Freundlichkeit des Teams immer sehr gelobt.

BERUFLICHE PERSPEKTIVE ENTWICKELN

Die Menschen mit Beeinträchtigung sind im Service, in der Küche oder auf den Zimmern eingesetzt. Insgesamt sind die Erfahrungen nach fast dreijährigem Betrieb sehr positiv: Zwar hat die Einlernphase deutlich länger gedauert und viel Geduld erfordert, aber inzwischen sind die Abläufe eingespielt, die Kolleginnen und Kollegen machten tolle Fortschritte und sind geachtete Mitglieder des Teams. Damit konnten sie für sich eine berufliche Perspektive auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt entwickeln.

Dafür und für die gelungene Verbindung von ökologischer und sozialer Nachhaltigkeit wurde das Hotel *einsmehr* mit dem Bayerischen Tourismuspreis ausgezeichnet und gewann den Wettbewerb „Gutes Beispiel" von Bayern2 im Jahr 2021.

✻ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de

Ein junger Mann mit Autismus hat dank Assistenz in der Ausbildung seinen Beruf gefunden

Ein selbstbestimmter Start ins Berufsleben

„Besser hätte ich es nicht erwischen können"; meint Florian Polzer. „Ohne die Schulbegleitung wäre ich heute nicht hier." Der 20-Jährige macht eine Ausbildung zum Fachinformatiker für Systemintegration beim Bistum Regensburg. Für ihn war ein selbstbestimmter Start ins Berufsleben alles andere als selbstverständlich: Florian ist Autist. Der Ambulante Dienst der Schulbegleitungen der Katholischen Jugendfürsorge der Diözese Regensburg hat ihn auf seinem Weg unterstützt.

Von Sebastian Schmid

Autor bei der Zeitschrift „Aktion Kontakte" der Katholische Jugendfürsorge der Diözese Regensburg

„Zunächst geht es darum, sich gegenseitig kennenzulernen und eine Vertrauensbasis aufzubauen, schließlich sieht Florian mich öfter als seine Eltern", erklärt Silke Dressel-Senft, die Florian seit 2018 begleitet. Anschließend legt man gemeinsam Ziele für den Alltag fest: den Schulweg allein schaffen, soziale Kontakte knüpfen, einen festen Tagesablauf planen. So entsteht ein Rahmen, in dem der Schüler seine Leistung abrufen kann.

Mit Florian ist dies beispielhaft gelungen: 2020 schafft er die Mittlere Reife, 2022 das Fachabitur. Eigentlich hätte die Unterstützung durch die Schulbegleitung zu diesem Zeitpunkt enden sollen. „Florians Mutter hat alle Hebel in Bewegung gesetzt, sodass Silke Dressel-Senft ihm weiter zur Seite stehen kann", berichtet Yvonne Tyl, die Leiterin der Schulbegleitung. Die Kostenträger bewilligten die Hilfe und aus der Schulbegleiterin wurde eine Arbeitsassistentin. Damit betreten nicht nur Florian Neuland, sondern auch Silke Dressel-Senft und Yvonne Tyl. „Wir haben zwar viele Klientinnen und Klienten in der Berufsschule", erklärt die Leiterin, allerdings im Rahmen der Schulbegleitung. „Die Arbeitsassistenz im Ausbildungsbetrieb ist jetzt unser erster Fall."

Weil diese so gut gelaufen ist, will die Katholische Jugendfürsorge (KJF) das Modell weiteren jungen Menschen anbieten. „Vielleicht gibt es andere Kandidaten, die im Ausbildungsbereich tätig werden möchten. Wir begleiten viele Kinder und Jugendliche bis ins hohe Alter hinein. So habe ich eine Möglichkeit, diese weiterhin bis über die Schulzeit hinaus zu unterstützen", erklärt Yvonne Tyl. Weil Florian Fortschritte macht und immer selbstständiger wird, kann sich Silke Dressel-Senft Schritt für Schritt zurückziehen. Inzwischen schaut sie noch alle 14 Tage in der Ausbildungsstelle vorbei: „Wenn Florian eines Tages sagt, ich brauche dich nicht mehr, dann habe ich meine Arbeit gut gemacht."

So nahm die Erfolgsgeschichte für beide Seiten ihren Lauf: „Florian ist ein klasse Typ und eine Bereicherung für unser Team. Auch menschlich passt er sehr gut zu uns. Mit seiner Arbeit sind wir sehr zufrieden. Er muss genauso Leistung bringen wie jeder andere", berichtet Christian Pfeilschifter, Ausbilder im Bereich elektronische Datenverarbeitung. Er betont, dass Florians Autismus nicht nur ein Nachteil ist: „Florian hat ein unglaublich gutes Gedächtnis und eine schnelle Auffassungsgabe. Wenn man ihm eine Aufgabe erklärt hat, kann er sie bald selbstständig übernehmen." Gleichzeitig ist es wichtig, den 20-Jährigen klare und genaue Angaben zu machen, denn Florian denkt und arbeitet sehr präzise. Weil seine Beeinträchtigungen im emotionalen Bereich liegen, bleibt er immer sachlich und lösungsorientiert – eine weitere Eigenschaft, die seine Kollegen sehr an ihm schätzen.

FOTO: JAKOB SCHÖTZ

Florian Polzer macht eine Ausbildung zum Fachinformatiker für Systemintegration beim Bistum Regensburg. Florian ist Autist.

Kirche kann Inklusion?!

Kristina Roth

FOTO: MARKUS SCHREIER

Von Kristina Roth

Leiterin der Stabsstelle Schulische Inklusion, Bistum Augsburg

„Können Sie mir noch ein gutes Buch zur Inklusionspädagogik empfehlen", so die Frage einer Lehrkraft nach einer Fortbildung zu diesem Thema. Ich überlege einen Moment und gehe in Gedanken einige Veröffentlichungen durch und mir fallen einige namhafte Inklusionspädagoginnen und -pädagogen ein.

Und doch bleibe ich dann an einer Person hängen, dessen Ansätze schon sehr alt sind. Er hat keine einzige Zeile veröffentlicht, nie Sonderpädagogik studiert – und doch lässt sein Handeln eindeutige Schlüsse darauf zu, dass er Inklusion gelebt hat. Mehr zu diesem Fachmann am Ende dieses Kommentars.

Lange Zeit hat Inklusion sich vor allem mit Fragen der baulichen Barrierefreiheit befasst, um Menschen einen Zugang und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Dass sich hier schon so manches, wenngleich auch immer noch zu wenig, getan hat, zeigen Baumaßnahme auch in Kirchen und Pfarrzentren, wo Rampen, Blindenleitsystem oder Induktionsschleifen nach und nach selbstverständlich wurden. Und doch begegnen mir in meiner haupt- und ehrenamtlichen Tätigkeit noch immer Situationen und Haltungen, die ich gerne als „blinde Flecken" bezeichnen möchte. Inklusion wird im engen Sinn auf die Frage der Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung und Handicap reduziert.

Im Bistum Augsburg wählte die Stabsstelle „Schulische Inklusion" der Abteilung Schule und Religionsunterricht bewusst bei ihrer Einrichtung im Jahr 2013 einen deutlich weiteren Inklusionsbegriff. Zielgruppe der Angebote sind Lehrkräfte und pädagogisches Personal, die sich mit Inklusionsfragen beschäftigen, im Blick auf Kinder und Jugendliche mit *Beeinträchtigung und Handicap, in prekären Lebenslagen und solche, die von sozialer Benachteiligung bedroht sind; auch mit Flucht- und Migrationsbiografie.*

Dieser Inklusionsbegriff umfasst also mehr als sichtbare, dauerhafte oder allein mit einer Diagnose verbundene Beeinträchtigungen. Vielmehr richtet sich der Blick auch auf Menschen mit chronischen Erkrankungen; Menschen, die in ihrer Existenz finanziell belastet und bedroht sind; Menschen, die psychische Ausnahmesituationen erleben und ihre Stabilität verloren haben; Menschen, die durch einen massiven familiären Konflikt nicht mehr in der Lage sind, ihren Alltag gut für sich und ihre Kinder zu gestalten; Menschen, die aufgrund ihres Analphabetismus weder eine Homepage noch einen Pfarranzeiger lesen können; Menschen, die …

Zudem werden Menschen in den Blick genommen, die durch Krieg, Klimawandel oder individuelle Bedrohungslagen ihre Heimat verlassen haben, um bei uns Schutz zu suchen. Es geht um die, die sich ganz neu in unserer Gesellschaft zurechtfinden müssen – aber auch um Menschen, die seit mehreren Generationen in Deutschland leben

und mit ihrer Migrationsgeschichte Barrieren erleben oder das Gefühl haben, anders oder außen vor zu sein.

Allzu lange hat Kirche sich im Bereich des Umgangs mit Fragen der Inklusion – und früher Integration – vor allem auf die Profis der „organisierten" Caritas, auf Fachkräfte und Fachverbände verlassen. Anfragen und Bedürfnisse wurden wahrgenommen, aber nicht selten „wegorganisiert". An vielen Orten war und ist es teilweise bis heute so, dass kaum Kontakte zu Wohngruppen oder Schulen für Menschen mit Beeinträchtigungen bestehen. Beratungsstellen liegen – auch mit der Begründung einer höheren Anonymität – nicht im Blickfeld der Pfarrei und bestimmte Personengruppen werden zwar durch Angebote wie etwa die Tafel unterstützt, aber diese Menschen spielen im alltäglichen Leben der Pfarrei kaum eine Rolle. Viel zu fremd sind uns diese Lebenswelten von Asylsuchenden oder Menschen mit geistiger Beeinträchtigung, von psychisch Erkrankten, von armutsbetroffenen Familien oder einem sozial-emotional belasteten Kind.

In den allermeisten Fällen ist dies keine bewusste Entscheidung gegen diese Personengruppen. Vielmehr fehlt an vielen pfarrlichen Orten oder in den vorhandenen Strukturen und Angeboten bei den Verantwortlichen (noch) das Bewusstsein dafür und vor allem fehlt es an Kontakt- und Berührungspunkten. Aus meiner Erfahrung deckt sich das übrigens auch mit dem System Schule im Kontext der Inklusion. Mit der Existenz einer Vielzahl von unterschiedlichen Förderschulen wurde lange Zeit begründet, dass es keine Inklusion brauche. Verkannt wurde dabei aber, dass beides nötig ist, um Menschen die Wahl zu lassen, zwischen einem besonderen Förderort (viel-leicht auch nur für eine bestimmte Zeit) und Lernorten, die so umgestaltet werden, dass sie besonderen Bedürfnissen von Kindern und Jugendlichen gerecht werden, aber gemeinsames Lernen aller ermöglichen.

Inklusion ist herausfordernd, weil ich aus meiner vertrauten und sicheren Wahrnehmung herausgeführt werde. Mir begegnen Dinge, die mir fremd sind: in der Sprache, im Fühlen, im Denken, in der Art und Weise der Kommunikation, im Verhalten. Das macht es herausfordernd und anstrengend. Aber auch spannend! Aus diesem Grund brauchen wir in allen Bereichen des Zusammenlebens, damit also auch in der Pfarrgemeinde, im Bildungssektor, in der Jugendarbeit etc., diesen sehr weiten Inklusionsbegriff.

Erst ein solcher kann (auch innerkirchlich) sensibilisieren für Barrieren, die (scheinbar) unsichtbar, jedoch vorhanden sind, wie etwa:

- die Anmeldung zum Zeltlager, bei der der Eigenbeitrag und der Hinweis, „Outdoor geeignete Kleidung" mitzugeben, den finanziellen Rahmen einer Familie sprengt und zur Absage führt.
- die Homepage einer kirchlichen Stelle, deren Komplexität und sprachliche Fülle weit weg ist von Leichter Sprache und Lesbarkeit.
- die Predigt, die aufgrund der schlechten Lautsprecheranlage in Verbindung mit Schachtelsätzen zur akustischen und inhaltlichen Herausforderung für ältere Menschen oder Menschen mit Migrationshintergrund wird.
- der dreiseitige Elternbrief zur Erstkommunion, der eine Mutter, die Analphabetin ist, überfordert und die aus Scham darüber ihr Kind wieder abmeldet.
- die spürbare Ablehnung gegenüber dem psychisch kranken Mann, der nach dem Gottesdienst Kontakt sucht und doch mit den immer gleichen Themen und fehlendem Gespür für Nähe und Distanz Gemeindemitglieder „nervt" und „abstößt".
- das Kind mit ADHS, dass die Mini-Gruppe stört und „am besten nicht mehr kommen sollte".
- die geflüchtete Mutter mit ihren Kindern, die durch ihre andere Religion, fehlenden Sprachkenntnissen und eine uns fremde Kultur kaum Anknüpfungspunkte bei anderen Müttern findet.

Inklusion hat mit der Ratifizierung der Behindertenrechtskonvention deutlich mehr Gewicht bekommen, auch in der Kirche. Und doch ist Inklusion „bei kirchens" eigentlich nichts Neues.

Der eingangs erwähnte „Inklusionspädagoge" ist Jesus von Nazareth. Seine Haltung, zu Menschen hinzugehen, zu hören, was sie brauchen, Bedürfnisse ernst zunehmen, ohne Menschen zu bevormunden, die Bereitschaft, auf Augenhöhe zu kommunizieren, setzt Maßstäbe für gelingende Inklusion. Die blinden Flecken machen uns deutlich, dass es sich lohnt, auch heute seiner Expertise und seinen Spuren zu folgen, damit Inklusion – auch in der Kirche – gelingen kann!

Die Diskussion über eine verständlichere Sprache lohnt sich für Gemeinden

Leichte Sprache?!

Wer mit seiner Botschaft alle Menschen in seiner Gemeinde erreichen will, hat ein großes Ziel. Über die Zielgruppen und den eigenen Sprachgebrauch nachzudenken, lohnt sich jedoch. Erst recht, wenn es darum geht, verständlicher zu kommunizieren, um mehr Menschen zu erreichen. Darum geht es bei der Einfachen und der Leichten Sprache. Ansatzpunkte gibt es viele – ein paar Anregungen für die Praxis.

FOTO: ANGELA KLEINMAIER

Bettina Titze-Nöth setzte als Marketingleiterin der Rummelsberger Diakonie die Leichte Sprache auf Webseiten, in Magazinen, Flyern und anderen Werbemitteln für Menschen mit Behinderung, für Senioren mit Demenz und bei Menschen mit geringen Deutschkenntnissen ein. Zudem ließ sie eine barrierearme Beschilderung entwickeln – immer in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Zielgruppen.

Von Bettina Titze-Nöth

Lehrerin, Redakteurin, ehemalige Marketingleiterin der Rummelsberger Diakonie mit Schwerpunkt Leichte Sprache

An welche Zielgruppe denken Sie, wenn Sie einen Flyer für ein Gemeindeangebot gestalten? Wen soll die Webseite Ihrer Gemeinde ansprechen? Denken Sie dabei auch an die knapp 17 Millionen Menschen in Deutschland, die laut der LEO-Studie Probleme mit dem Lesen und Schreiben haben? Das sind fast ein Drittel der Erwachsenen. Hinzu kommen Menschen mit Beeinträchtigungen oder Personen mit geringen Deutschkenntnissen. Sie alle können unter bestimmten Umständen mit Einfacher oder Leichter Sprache erreicht werden.

Für Leichte Sprache gibt es feste Regeln – auch für die visuelle und mediale Gestaltung. Verständlichkeit ist wichtiger als korrektes Deutsch. Für Einfache Sprache gibt es lediglich einige Richtlinien. Ob Leichte und Einfache Sprache kindlich wirkt – so eine häufige Kritik – hängt von der Textqualität ab. Auch in der Werbung lautet ein Grundsatz, dass Werbebotschaften klar, also eindeutig sein müssen und somit auch leicht verständlich.

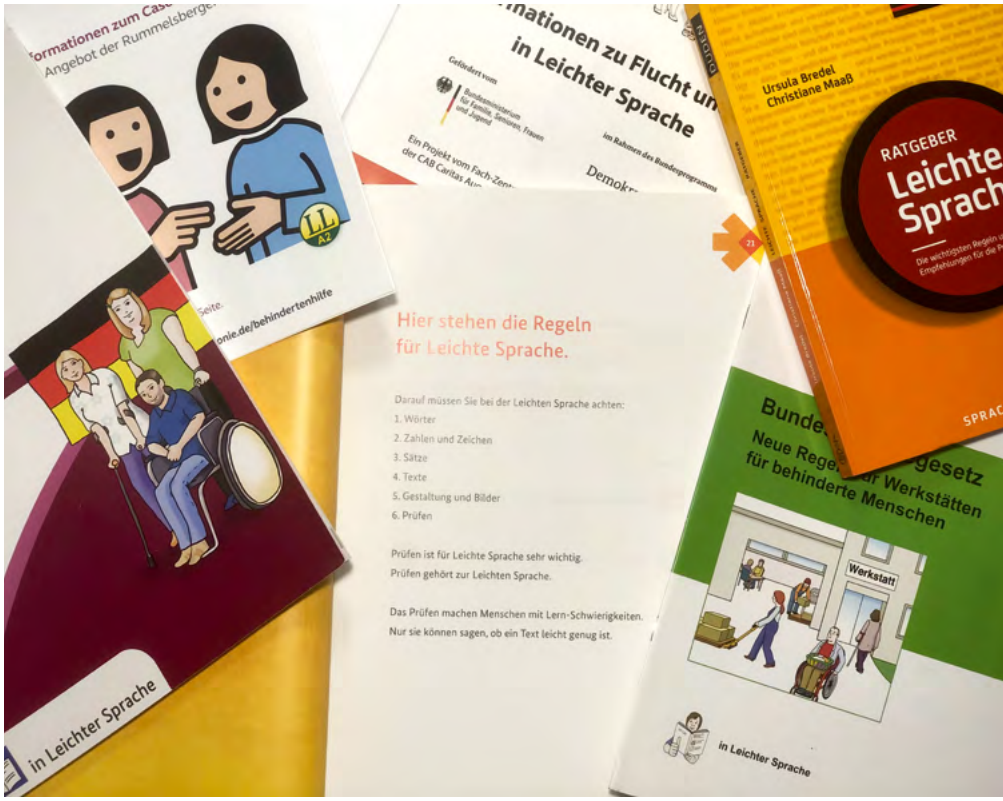
Auf der Webseite lässt sich eine verständlichere Sprache vielleicht am einfachsten einsetzen. Richtet sich ein Angebot zum Beispiel ausschließlich an Menschen mit geringen Deutschkenntnissen, kann der gesamte Text gleich in Einfacher Sprache verfasst werden. Will man auch Menschen mit einer geistigen Behinderung erreichen, entscheidet man sich wahrscheinlich eher für eine zusätzliche Seite, auf der der ur-

sprüngliche Text in Leichte Sprache übertragen wird.

Bei Flyern, Broschüren oder Magazinen gilt es ebenfalls zu überlegen, ob das gesamte Produkt für bestimmte Zielgruppen besser komplett in Einfacher Sprache oder einzelne Inhalte zusätzlich in Leichte Sprache übertragen werden sollten.

Bei längeren Veröffentlichungen, wie in Jahresberichten, bieten sich am Beginn oder Ende jedes Kapitels Zusammenfassungen in Einfacher oder Leichter Sprache an. Aussagekräftige Bilder und klare Illustrationen erleichtern ebenfalls das Verständnis. Für die Beschilderung sollte man verständliche und bekannte Bezeichnungen verwenden. Wichtig ist eine übersichtliche und kontrastreiche Gestaltung. Piktogramme und Übersichtskarten erleichtern die Orientierung. Die Schilder sollten so angebracht sein, dass alle, auch Kinder oder Rollstuhlfahrer, diese gut lesen können.

Auch bei gesprochener Sprache, etwa bei einer Predigt oder Fürbitten, gilt: Wenn es für die Zielgruppe hilfreich ist, sollte einfach und verständlich formuliert und langsam und deutlich gesprochen werden. Bei längeren Wortbeiträgen wie auch bei Vorträgen bieten sich kurze Zusammenfassungen an. Leichte Sprache – schwere Sprache. Das wird sagen, wer noch wenig Erfahrung im Texten und Gestalten in Leichter Sprache hat. Und auch Einfache Sprache klingt erstmal einfacher, als sie zu verfassen ist. Das Ringen um eine zielgruppengerechte und verständlichere Sprache zahlt sich jedoch für Pfarrgemeinden aus: Schließlich wird die Botschaft von allen besser verstanden.



Am Layout und an Prüfsiegeln lassen sich Informationen in Leichter Sprache schnell erkennen.

FOTO: BETTINA TITZE-NÖTH

Leichte Sprache

- Einfache Sprache und Leichte Sprache sind keine geschützten Begriffe. Unter der Bezeichnung fallen Konzepte, Labels und Bestrebungen zusammen, Texte verständlicher zu gestalten.
- Ziel der Leichten Sprache ist Barrierefreiheit und somit die Inklusion und die Partizipation aller Menschen.
- Zielgruppen sind Personen mit Lernschwierigkeiten, Personen mit geistiger Behinderung, von Demenz oder prälingualer Gehörlosigkeit Betroffene, Personen mit Aphasie (Sprachstörungen), funktionale Analphabeten und Personen mit geringen Deutschkenntnissen.
- Für die Leichte Sprache gibt es klare Regeln. Die gängigsten Regelwerke können kostenlos im Internet heruntergeladen werden (siehe Literaturhinweise online). Die Regeln beziehen sich sowohl auf die Wort-, Satz- und Textebene als auch auf die visuelle und mediale Gestaltung.
  Man sollte zum Beispiel kurze, leicht verständliche Wörter verwenden und kurze, einfache Sätze; auf Fremdwörter und Fachwörter verzichten oder diese erklären; aktiv statt passiv formulieren; kontrastreich und übersichtlich gestalten, etwa durch Aufzählungen oder Zwischenüberschriften; eine Prüfgruppe aus Mitgliedern der Zielgruppe prüft den Text.
- Es gibt verschiedene Prüfsiegel für Informationen in Leichter Sprache.
- Für Behörden in bestimmten Bereichen ist Leichte Sprache gesetzlich vorgeschrieben.

Einfache Sprache

- Einfache Sprache ist nicht so stark vereinfacht wie Leichte Sprache. Einfache Sprache ist korrektes Deutsch.
- Für Einfache Sprache gibt es kein Regelwerk, jedoch einige Richtlinien. Diese sehen unter anderem eine klare Textgliederung und kurze Sätze vor.

✻ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de.

Vom Wert der Teilhabe und weshalb Sinn, Beziehung und Arbeit ein perfektes Trio sind

Weg von Drogen und zurück ins Leben

Wer Arbeitslosigkeit kennt, der weiß, dass in solch einer Phase schon einmal Sinn und Struktur abhandenkommen. Ebenso fehlen Zugehörigkeit und ein soziales Beziehungsgeflecht. Ganz zu schweigen vom nötigen Einkommen. Arbeit begünstigt nun mal Akzeptanz und den Broterwerb. Dass eine Arbeitsstelle für ehemalige Drogenabhängige hierdurch nicht nur umso bedeutender wird, sondern durch die gesellschaftliche Teilhabe gleichzeitig dem Gedanken der Inklusion entspricht, davon will dieser Beitrag berichten. Dies erfolgt anhand des Best-Practice-Beispiels vom christlichen Start-up weekview.

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

Wer Arbeit hat, denkt nicht großartig über den Wert von Arbeit nach. Man hat sie und ist durch sie Teil dieser Gesellschaft, erfährt hierdurch eine gewisse grundlegende Akzeptanz. Ganz anders ist das bei Drogenabhängigen: „Die haben zwar viel Zeit, aber niemand braucht sie, niemand will sie …“ – so Klaus Obersteiner. Er hat im Jahr 2010 das Start-up *weekview* in München gegründet. Wie er sagt, seien sie zwar Kalendermacher. Aber es ginge um sehr viel mehr als ums Business, nämlich um Gottes Zeitbegriff, dass eine Zeit läuft („kauft die Zeit aus“), um Wichtiges zu erkennen und im biblischen Sinne zu tun.

SELBSTBESTIMMT LEBEN DURCH SINN, BEZIEHUNG UND ARBEIT

Seine Mission mit *weekview* besteht deshalb aus dem Dreiklang von Sinn, Beziehung und Arbeit. Klaus Obersteiner will diesen Menschen einen konkreten (Arbeits-)Platz geben, wo sie Struktur bekommen. Wo ihre Gaben gesehen und gefördert werden, wo sie wieder etwas Sinnvolles für den eigenen Broterwerb tun können. Er will ihnen helfen, sich zu entwickeln, um ein glückliches Leben führen zu können. Bei ihnen soll sich etwas zum Guten hin verändern.

> **Klaus Obersteiner weiß: Nicht alle haben die gleichen Startbedingungen im Leben.**

Mit seiner Vorgehensweise erfüllt er das, was das Bayerische Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales als Bedeutung der Inklusion aufspannt – dass diese mehr sei als Integration. Auf der Website des Ministeriums ist Folgendes zu lesen: *„Die zentrale Idee der Inklusion ist, dass Menschen mit und ohne Behinderung von Anfang an gemeinsam in allen Lebensbereichen selbstbestimmt leben und zusammenleben. Ob beim Einkaufen, am Arbeitsplatz (…).“*

> **„Es soll doch eine erfüllende Aufgabe sein, die mich auch fordert“, sagt Markus.**

DIE WEEKVIEW-STORY

Klaus Obersteiner kommt von der Bibel her. Er wurde Christ, hat fortan die Wahrheit gesucht und wollte den tätigen Glauben praktizieren. Das lebt er mit *weekview* und seinem Team. Er weiß: Nicht alle haben die gleichen Startbedingungen im Leben.

In seinem Umfeld hat Klaus Obersteiner als junger Christ viel Not mitbekommen, vor allem schlimme Drogenabhängigkeit. Gott habe ihm die Elenden aufs Herz gelegt, besonders die Drogenszene. Er habe die verzweifelte, existenzielle, psychische, aber auch physische Not gesehen. Für ihn gehe es um Teilhabe – darum, sich in den Dienst der Nächstenliebe zu stellen.

Als Christ leitet er das aus der Bibel ab: „Kommt her zu mir, ihr Mühseligen und Beladenen“, was für Klaus Obersteiner bei körperlichen Problemen, aber auch bei seelischen Defiziten und Problemen gilt. Ob Suchthintergrund, Verwahrlosung oder Gewalt – da werde schlimmer Schaden angerichtet. Gerade für diese Menschen sei es wichtig, in gesunde Beziehungen, aber auch in einen stabilen Arbeitskontext eingebettet zu sein, denn: „Konkrete Arbeit ist eine wesentliche Voraussetzung, um heilen, wachsen und sich entwickeln zu können, um später anderen selbst zur Hilfe zu werden. Deshalb lautet das Motto von *weekview*: ‚Schwache zu Helden machen!‘“

Claudia spricht von der Wichtigkeit, dass Begabungen erst einmal gefunden und auch gefördert werden.

ZURÜCK INS LEBEN: STRUKTUR, MOTIVATION UND SINN DANK ARBEIT

Im Grunde geht es darum, Gott zu erfahren, Beziehung zu erleben, Leben zu lernen. Mit und durch Gott werden Vergebung, Liebe und Annahme möglich. Das ist förderlich, damit Beziehung entstehen kann. Und Leben, das lerne man in praktischer Arbeit, in Arbeitsprozessen und Strukturen, gibt Klaus Obersteiner zu bedenken. Dem fügt er einen biblischen Gedanken hinzu: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen“.

Für die *weekview*-Mitarbeiter Claudia, Markus und Oliver hat sich durch Arbeit das ganze Leben verändert.

Claudia ist zuständig für die Buchhaltung und den Kundenservice. Durch die Arbeit hat sie wichtige Struktur bekommen. Sie spricht von der Wichtigkeit, dass Begabungen erst einmal gefunden und auch gefördert werden. „Ja, ich arbeite gern“, sagt Claudia, und sieht zugleich die Chance, dass sie damit ihren Lebensunterhalt bestreiten kann.

Oliver arbeitet bei *weekview* in der Produktion. Durch die Arbeit hat er Motivation und Ordnung gefunden: Morgens stehe er nicht auf, um Arbeit als ein lästiges Muss zu empfinden. Vielmehr fühle er sich als akzeptiertes Teammitglied, schätzt die Gemeinschaft. „Ich komme motiviert zur Arbeit“, sagt er, und hat dabei sogar gute Freunde gefunden.

Markus ist im Marketing tätig. Durch die Arbeit hat er sogar einen übergeordneten Sinn gefunden: „Arbeit ist für mich total wichtig, weil ich einfach einen Sinn im Leben brauche; eine erfüllende Arbeit, die einem höheren Zweck dient.“ Ihm gehe es also nicht nur darum, einfach die Zeit in der Arbeit zu fristen und zu hoffen, dass er am Ersten sein Geld erhält, sondern vielmehr beteuert er: „Es soll doch eine erfüllende Aufgabe sein, die mich auch fordert“.

LEUTE DURCH ARBEIT AUS DEM SUMPF HERAUSBEKOMMEN

Das ist ein praktischer Beleg dafür, was für einen wichtigen Stellenwert die Arbeit im Leben ehemals Drogenabhängiger einnimmt. Klaus Obersteiner spricht davon, dass sich ja etwas ändern soll und die Leute aus dem Sumpf herauskommen sollen – sodass sich ihr Leben verändert. Um den Ausstieg wirklich zu schaffen, bedarf es neben einem vertrauensvollen Kontakt und einer tragfähigen Beziehung unbedingt eines echten Kümmerers, der auch bei Rückschlägen zur Seite steht. Dann könne sich die Wichtigkeit der Arbeit entfalten. Indem sie etwa einen Rhythmus schenkt, Menschen morgens wieder aufstehen lässt, ihnen Verantwortung überträgt, sie ihr eigenes Brot verdienen lässt. Das ist die Intention von Klaus Obersteiner mit *weekview*. Er will Menschen durch Arbeit rausholen. Um Schwache zu Helden zu machen. Dazu brauche es Arbeit.

Das entspricht dem Gedanken der Inklusion durch die gesellschaftliche Teilhabe. Das lässt sich bei *weekview* erkennen – wer dort arbeitet, denkt über den Wert von Arbeit in besonderer Weise. Durch sie wird man wieder Teil der Gesellschaft, erfährt grundlegende Akzeptanz. Vormals Drogenabhängiger, jetzt gefragt, gebraucht und gewollt. Schwache wurden zu Helden gemacht durch einen Gründer, der seiner christlichen Intention gefolgt ist.

✻ Mehr unter
www.gemeinde-creativ.de

FOTOS: © 2023 WEEKVIEW E.K.

„Ich komme motiviert zur Arbeit“, sagt Oliver.

„Wir möchten ernst genommen werden!“

Der erste Fachtag der Veranstaltungsreihe „Kinder und Jugendliche in Zeiten der Verunsicherung“ an der Katholischen Stiftungshochschule endet mit Appell an die Politik.

„Es macht mir Angst. Ich glaube, es macht sogar jedem Angst, wenn dir gesagt wird, dass mittlerweile mehrere Prozente an Land verschwinden“, sagt Zakaria Abdullahi Hassan. Die Worte des 18-Jährigen sind eindrücklich. Es ist eine der Stimmen von jungen Menschen, die den ersten Fachtag der dreiteiligen Veranstaltungsreihe „Was kommt noch?! – Kinder und Jugendliche in Zeiten der Verunsicherung“ einleiten. Die Katholische Stiftungshochschule (KSH) in München, das Landeskomitee der Katholiken in Bayern und die Salesianer Don Boscos veranstalten diese Reihe und möchten in diesem Rahmen ein Forum für den Dialog bieten: Was beschäftigt junge Menschen? Welche Ängste haben sie angesichts der großen, globalen Krisen wie Corona, Krieg und Klimawandel? Und vor allem: Wie kann eine hoffnungsvolle Zukunft zusammen mit der jungen Generation gestaltet werden?

Zu dem ersten Fachtag, der am 16. Mai 2023 in der Katholischen Stiftungshochschule in München stattfand, kamen etwa 80 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, vorwiegend Fachkräfte aus sozialen Einrichtungen, aber auch aus Verbänden und Kommunen. Doch es gab auch junge Menschen, die sich in die Diskussionen einbringen konnten und vor allem zu Beginn deutlich machten: „Wir wollen ernst genommen werden!“ Nicht nur Zakaria Abdullahi Hassan, der sich im Jugendhaus Schwabing engagiert, sondern auch die Schülerinnen Elena Forster (16) und Lena Krücker (15) vom Erzbischöflichen Edith-Stein-Gymnasium sowie der Student Martin Thoma (19), der an der KSH soziale Arbeit studiert, konnten ihre Bedenken äußern, die besonders den Klimawandel als existenzielle Bedrohung wahrnehmen. Dass bereits in der frühkindlichen Erziehung angesetzt werden müsse, unterstrich die Erzieherin Saskia Abbas-Kleinz (41), die am Katholischen Schutzengelkinderhaus in Eichenau eine Integrationsgruppe leitet. Sie betonte, dass sich die Folgen der Corona-Pandemie noch an den Kindern zeige, denn viele würden Probleme mit der Eingewöhnung und im Bereich der Sozialkompetenz haben.

Diese persönlichen Eindrücke wurden in einem Fachvortrag von Sylva Liebenwein, Professorin für Pädagogik und Soziale Arbeit an der KSH, untermauert. Sie bezog sich unter anderem auf die Barmer Sinus-Studie, in der milieuspezifisch Jugendliche im Alter von vierzehn bis siebzehn Jahren unter anderem zu Zukunftssorgen befragt wurden. Und die Zahlen machten deutlich: Die Zukunftsängste junger Menschen sind gestiegen. Im Jahr 2022 blickten unter den Befragten nur noch 35 Prozent optimistisch auf die Weltsituation, im Vorjahr waren es noch neun Prozent mehr. Besonders belastend seien hierbei Kriege, Klimawandel, Umweltverschmutzung und die Energiekrise.

Mit der Feststellung dieser Verunsicherungen ging es in die Diskussion. In unterschiedlichen Arbeitsgruppen wurde debattiert und konkrete Forderungen erarbeitet. Die fünf Gesprächsrunden setzten unterschiedliche Schwerpunkte wie psychische Belastungen, Werte für Demokratie, milieuspezifische Zugänge, Ansätze aus der Praxis und eine Auseinandersetzung mit der „Generation Z“, also junge Menschen, die zwischen Mitte der 1990er und 2010 geboren wurden.

Dabei entstand ein breiter Fächer an Forderungen, darunter der Wunsch nach einer besseren Verteilung der Gelder, weniger bürokratischer Aufwand, besserer psychologischer Versorgung von Kindern und Jugendlichen und vor allem – mehr Partizipation von jungen Menschen an politischen Entscheidungen.

Die Wünsche und Forderungen wurden im Anschluss direkt an die Politik gerichtet: Ulrike Scharf, Staatsministerin für Familie, Arbeit und Soziales (CSU), tauschte sich am Nachmittag mit den Gruppen aus. Ihr wurde deutlich, dass junge Menschen politisch mehr mitbestimmen wollen: „Das hat sich wirklich für mich auch nochmal verstärkt: die Beteiligung von jungen Menschen an politischen Entscheidungen und an

FOTO: 1STUNNINGART / ADOBE STOCK

Zukunftsperspektiven“, sagte Scharf und betonte: „Dass sie ernst genommen werden mit ihren Sorgen, mit ihren Ängsten, auch mit ihren Vorstellungen von Zukunft, ist eines, was ich mitnehme.“ Dabei wolle sie dafür sorgen, dass die Jugendsozialarbeit an den Schulen ausgebaut werde.

Um die Praxis ging es dann auch am zweiten Fachtag, der im September stattfand. Bis dahin sollten die Teilnehmenden mit „Hausaufgaben“ zurück in ihren Arbeitsalltag kehren und schauen, was bereits gut in der Praxis läuft und wie mit Herausforderungen angesichts der Krisen umgegangen wird.

Doch zum Ende des ersten Fachtags ist dennoch eine optimistische Grundstimmung zu spüren. Der Student Martin Thoma, der zu Beginn der Veranstaltung von seinen Verunsicherungen sprach, erzählte am Ende der Veranstaltung: „Für mich war ersichtlich, dass die Menschen, die heute hier zusammengekommen sind, auf jeden Fall ein Interesse daran haben, zuzuhören und produktiv zusammenzuarbeiten, um was zu schaffen, was uns weiterbringt“, sagte er. „Ich denke, dass wir heute ein Stück weit den Anfang gelegt haben.“

Die Reihe zeichnet sich darin aus, dass Jugendliche in die inhaltliche Ausgestaltung einbezogen werden, in dem sie ihre Wünsche und Fragestellungen einbringen. So entsteht mit jedem Fachtag ein gemeinsames Projekt mit der Zielgruppe – rückgebunden, authentisch, profiliert.

Die drei Fachtage verstehen sich als ein kommunikatives Forum mit fachkompetenten Referentinnen und Referenten aus Forschung und Praxis, Vertreterinnen und Vertretern aus Politik und Kirche sowie mit allen Teilnehmenden. Wir möchten uns austauschen, neue Perspektiven entwerfen, Forderungen an Kirche und Gesellschaft formulieren. Überzeugende Praxismodelle sollen Anregungen geben und Impulse vermitteln. Wir sind überzeugt, dass es sich lohnt, sich diesen Themen und Fragen zu stellen, denn wir glauben: Es kann noch ganz viel kommen für die Kinder und Jugendlichen. Doch dafür muss Vieles geschehen. Was und wie dies geht? – An diesen Tagen werden wir sicher Neues entdecken!

Der letzte Fachtag der Veranstaltungsreihe „Was kommt noch?!“ findet statt am 22. November 2023 um 9.30 Uhr bis 16.30 Uhr auf dem Campus der Katholischen Stiftungshochschule München, Preysingstraße 95, 81667 München. Auch Interessierte, die an den vorherigen Fachtagen nicht teilnehmen konnten, sind herzlich willkommen. (pm)

✻ **Mehr unter**
www.gemeinde-creativ.de

FOTO: KDFB / BIRTE LEBENDER

Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Birgit Kainz (60) engagiert sich seit mehr als 25 Jahren beim Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB), ist seit Juli 2022 KDFB-Landesvorsitzende und Vizepräsidentin auf Bundesebene. Der Frauenbund wurde 1903 gegründet und ist mit bundesweit 145.000 Mitgliedern einer der größten Frauenverbände Deutschlands. Gerechtigkeit, Solidarität und ihr Glauben liegen Birgit Kainz besonders am Herzen.

Warum engagieren Sie sich ehrenamtlich im kirchlichen Bereich?

Weil mir die Kirche, wie ich sie als Kind und Jugendliche erlebt habe, am Herzen liegt. Ich finde, Kirche ist viel mehr als Amtskirche. Sie ist in erster Linie eine starke Gemeinschaft der Gläubigen. Ich würde mir wünschen, dass diese gemeinschaftliche Kirche, wie ich sie in Erinnerung habe, künftig mehr in Erscheinung tritt.

Wie sind Sie zu Ihrem freiwilligen Engagement gekommen?

Als junge Mutter habe ich den Kontakt zu anderen Frauen gesucht, die sich für wichtige Themen begeistert und engagiert haben, die etwas bewegen wollten. Durch den Frauenbund habe ich sehr schnell viele engagierte Frauen kennengelernt und bin seitdem Teil dieser Gemeinschaft, die sich stark macht für Themen, die mir persönlich sehr am Herzen liegen: Glaube und Religion, Gleichberechtigung und Chancengleichheit von Frauen, Solidarität, Vielfalt und Gerechtigkeit.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Der KDFB ist eine starke Stimme für Frauen, heute wie vor 120 Jahren, als der Frauenbund gegründet wurde. Diese Stimme ist wichtig und zeitgemäß — denn es gibt auch heute immer noch keine echte Gleichberechtigung zwischen Frauen und Männern. Gleichzeitig bringt der gesellschaftliche Wandel große Herausforderungen für die verbandliche und ehrenamtliche Arbeit mit sich. Auch der Frauenbund muss sich weiterentwickeln, seine bisherigen Strukturen neu ausrichten — und vor allem junge Frauen abholen, ihre Lebensrealität wiederspiegeln und für ihre Belange einstehen.

Was wollen Sie bewegen?

Der KDFB ermutigt Frauen, ihr Leben selbstständig zu gestalten und ihre Rechte engagiert und selbstbewusst zu verwirklichen. Dabei ist uns wichtig, die Solidarität der Frauen untereinander weiter zu stärken. Denn nur durch diese Gemeinschaft, die zusammen stark ist, können wir vieles bewegen.

Zum Beispiel die Gleichstellung von Frauen auf dem Arbeitsmarkt und die Lohnungerechtigkeit zwischen Männer und Frauen sind Themen, die uns alle betreffen und die wir miteinander angehen müssen. Dass Frauen für die gleiche Arbeit der männlichen Kollegen 18 Prozent weniger Lohn bekommen, ist schlichtweg diskriminierend und vermittelt die Botschaft, dass die Arbeit von Frauen einfach weniger wert ist.

Ein weiteres Thema, das mir persönlich sehr am Herzen liegt und wofür sich der KDFB einsetzt, ist das Optionszeiten-Modell, das rechtlich und finanziell abgesicherte Zeitkontingente für Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zur Kinderbetreuung, Pflege, Ehrenamt und Weiterbildung vorsieht.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil…

sich erst durch unser Engagement die Kirche weiterentwickeln und unsere Lebenswirklichkeit widerspiegeln kann. Die Kirche muss sich wieder mehr auf uns zubewegen, nicht andersherum.

Der Klüngel und die anderen

Prinzip Brückenschlag: Auch die Neuen mit an Bord holen

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

In den meisten Kirchengemeinden ist allzu oft ein Phänomen zu beobachten: Neue haben es dort nicht leicht. Mitunter sind sie gänzlich unsichtbar. Denn der harte Kern kennt sich, hat sich formiert, trifft sich. Sonntag um Sonntag – aber auch auf so mancher Veranstaltung, wenn sich die Eingefleischten bei einem Empfang rings um hübsch aufgereihte Stehtischchen gruppieren. Dass dann einige Neue am Rand stehen, erst interessiert, später missmutig in die große Menge blicken, fällt nicht weiter auf. Der Klüngel amüsiert sich prächtig, ist ganz mit sich und den leckeren Häppchen beschäftigt. Man prostet sich zu, allerdings nur innerhalb des erlauchten Kreises.

Doch gerade auf den Neuen sollte ein besonderer Fokus liegen. Sonst haben die sich wieder verabschiedet, ohne jemals die Chance eines Ankommens gehabt zu haben. Das mag unfreiwillig passieren. Aber es passiert – nicht zu knapp. Ein Neuer hat es umso schwerer, je eingesessener die Formierung in den Gemeinden vor Ort ist. Man kennt sich. Man ist auf seine Leute fixiert. Man hat vielleicht sogar seinen Stammplatz nebst zugehörigem Sitznachbarn. Was schön ist, aber nicht alles. Was fehlt, ist das Prinzip Jesu – der Brückenschlag zum Nächsten hin.

Wenn wir Inklusion zu Ende denken und auf Pfarrgemeinden beziehen, müssen wir es vom Start weg jedem ermöglichen, Teil unserer Kirchen- beziehungsweise Pfarrgemeinde zu werden, sprich: vom Klüngel. Wie das geht? Mit unverstelltem Blick und offenem Herzen! Im Unternehmensbereich wird beim Zugang neuer Mitarbeiter von Onboarding gesprochen. Das umfasst sämtliche Maßnahmen, wie man diese bestmöglich einbeziehen, ins betriebliche Geschehen integrieren, lauffähig machen kann. Das dient dem Unternehmen und dem neuen Mitarbeiter gleichermaßen. Beispielsweise, indem der Neuzugang die internen Abläufe, Konventionen, aber ebenso die betrieblichen Akteure schnellstmöglich kennenlernt. Das gibt beiden Seiten Auftrieb, niemand muss fremdeln, Abläufe spielen sich ein. Für unsere Gemeinden gesprochen muss sicherlich kein Onboarding-Prozess definiert oder dahingehend gar eine Zertifizierung durchlaufen werden. Nein, es würde reichen, eine Art Herzensprüfung zu betreiben und den eigenen Blick zu schulen. Indem wir uns ein Herz für Gemeinde-Neuankömmlinge nehmen und unseren Blick außerhalb des gewohnten Sichtfeldes schweifen lassen, können wir rasch entdecken, ob jemand hilflos dreinblickt oder allein in einer Ecke steht. Hier hilft es, auf diesen Jemand zuzugehen. Nicht verkrampft. Einfach sagen, was man empfindet: „Ganz schön kalt hier heute Morgen, oder?“, „Wir sind uns noch nicht begegnet, kann das sein?“ oder „Kennen Sie schon den heutigen Ablaufplan?“ Damit fühlt sich der Begrüßende wohl und ebenso der Neuankömmling. Gleichermaßen lassen sich während des Gottesdienstes auch noch rasch Liedblätter oder nötige Lieder-/Gebetbücher zustecken, wo nötig. Das sind Gesten mit großer Wirkung. So hilft man zusammen, aus dem Klüngel heraus, um andere hineinzuholen ins Geschehen, in dessen Mitte Jesus Christus ist, um den wir uns versammelt haben.

FOTO: VACHIRAPHAN / ADOBE STOCK

Gemeinde creativ

Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom *Landeskomitee der Katholiken in Bayern*

www.gemeinde-creativ.de

GRAFIK: TH. PLASSMANN